

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | FISCHER

ARNO STROBEL

OFFLINE

PSYCHOTHRILLER

DU WOLLTEST NICHT ERREICHBAR SEIN.
JETZT SITZT DU IN DER FALLE.



| FISCHER



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Oktober 2019

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main
Dieses Werk wurde vermittelt durch
die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30161 Hannover.
Redaktion: Ilse Wagner

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70394-4

PROLOG

Sie dreht das heiße Wasser ab und bleibt noch einen Moment mit geschlossenen Augen stehen, spürt, wie die Nässe über ihre Haut läuft, bis nur noch eine schnell kalt werdende, dünne Schicht übrig ist.

Das Badetuch hängt sauber gefaltet über einer Stange am Eingang der durch eine Glaswand abgetrennten Regendusche. Nachdem sie den Frotteestoff um ihren Körper geschlungen und festgesteckt hat, verlässt sie den Nassbereich.

Der breite Spiegel über dem Waschbecken ist beschlagen, er lässt ihr Gesicht nur als konturlose, dunkle Fläche erahnen. Sie hebt die Hand und malt mit dem Zeigefinger die ungefähren Umrisse ihres Kopfes in den matten Dunst, fügt Punktaugen und einen lachenden Strichmund hinzu und verziert das Gemälde am unteren Rand mit zwei ineinander verschlungenen Herzen. Sie grinst, als ihr bewusst wird, dass sie sich gerade benimmt wie ein verliebter Teenager.

»Du Kindskopf«, sagt sie zu dem Dunstgesicht, doch ein angenehmes wohliges Gefühl erfüllt sie, als ihr Blick wieder auf die langsam verblassenden Herzchen fällt.

Florian. Sie kennt ihn erst seit wenigen Wochen, und doch ist es, als habe er ihr bisher in eher ruhigen Bahnen verlaufendes Leben von einem Tag auf den anderen in eine quirlig-bunte Parade verwandelt.

Noch immer lächelnd, nimmt sie eines der Handtücher aus dem Regal neben dem Waschbecken, beugt sich vornüber, wickelt die langen blonden Haare darin ein und dreht es dann auf dem Kopf zu einem Turban.

Ein Blick auf ihre Armanduhr auf der Ablage zeigt ihr, dass es schon kurz nach einundzwanzig Uhr ist.

Das Ende eines anstrengenden Tages.

Fotoshooting. Firmenpräsentation eines Juwelierladens, ein Routinejob. Dachte sie zumindest, als sie am späten Vormittag aufgebrochen war. Wie hätte sie auch ahnen können, dass der Kunde sich als eine schwer zu ertragende Mischung aus Pedant und Choleriker herausstellen würde.

Bis nach neunzehn Uhr musste sie die immer gleichen Schmuckstücke wieder und wieder fotografieren, während der Inhaber, Werner Diedler – oder heißt er Wolfgang? –, an jeder Kamera- und Beleuchtungseinstellung etwas zu meckern gehabt hatte. Dabei hat sie sich wie schon öfter die Frage gestellt, warum sie sich das antut, statt sich zurückzulehnen und von dem beträchtlichen Vermögen zu leben, das ihr Vater ihr hinterlassen hat. Und wie jedes Mal hat sie sich diese Frage selbst beantwortet. Weil es das Gefühl ist, etwas Sinnvolles zu tun, das sie immer wieder antreibt.

Sie wendet sich ab und verlässt das Badezimmer. Zeit für ein Glas Rotwein. »Ella, spiel die Playlist Chillen«, sagt sie, als sie an der Kommode im Wohnzimmer vorbeikommt, auf der ihr Smart Speaker steht.

In der Küche nimmt sie den Korkenzieher aus der Schublade und öffnet die Flasche, die sie beim Nachbarhausekommen auf dem kleinen Tisch bereitgestellt hat. Dabei denkt sie darüber nach, ob sie Florian anrufen soll. Er ist für ein paar Tage beruflich in

Rom und sitzt um diese Zeit wahrscheinlich mit Geschäftspartnern in einem schicken Restaurant beim Abendessen. Dass das ausgerechnet an ihrem Geburtstag sein muss, ist sehr schade. Mit niemandem auf der Welt würde sie diesen Abend lieber verbringen als mit ihm.

Sie betrachtet das Telefon, das neben ihr auf der Arbeitsplatte in der Ladestation steht, zögert aber. Wird er sich nicht bedrängt oder gar belästigt fühlen, wenn sie ihn anruft? Andererseits ... ist es nicht ein romantischer Liebesbeweis, dass sie es nicht erwarten kann, seine Stimme zu hören?

Sie greift nach dem Weinglas, hält es gegen das Licht der Stehlampe und erfreut sich am herrlichen Purpur des Inhalts. Mit geschlossenen Augen und geblähten Nasenflügeln genießt sie das wundervolle Bouquet, eine Komposition aus Kirschen, Brombeeren und Tabakblättern, bevor sie sich einen ersten Schluck gönnt und das Glas wieder abstellt. »Herzlichen Glückwunsch, Katrin.«

Ihr Blick fällt erneut auf das Telefon. Sie hat so gehofft, dass Florian sich im Laufe des Tages melden und ihr gratulieren würde. Andererseits kann sie sich gut vorstellen, dass sein Tag sehr stressig war und er den Kopf nicht frei hatte.

»Ach, was soll's«, ermuntert sie sich selbst und nimmt den Hörer von der Ladestation. Während ihre Finger über das Zahlenfeld huschen, fragt sie sich, warum sie Florians Nummer noch immer nicht im Adressbuch abgespeichert hat, und hält sich dann in gespannter Erwartung das Telefon ans Ohr.

Statt des erwarteten Klingeltons hört sie jedoch eine weibliche Stimme, die ihr erst auf Deutsch und dann auf Englisch erklärt, dass die Nummer, die sie gewählt hat, nicht vergeben ist. Verblüfft lässt sie den Hörer sinken und starrt auf das kleine

Farbdisplay, auf dem die Telefonnummer zu sehen ist. Nein, sie hat sich nicht vertan.

»Seltsam«, murmelt sie und versucht es erneut, um kurz darauf wieder den gleichen Hinweis zu hören. Sie legt das Telefon auf die Ablage, geht ins Schlafzimmer und zieht ihr Smartphone vom Ladekabel ab. Noch auf dem Weg zur Küche versucht sie es mit diesem Gerät. Das Ergebnis ist das Gleiche. Die Nummer existiert nicht.

»Verdammt«, stößt sie aus und wirft das Handy unsanft neben das Telefon auf die Arbeitsplatte. Ein wirklich toller Geburtstag.

Sie greift nach ihrem Glas und lehnt sich gegen den Kühl-schrank. Wie kann es sein, dass Florians Anschluss, den sie in den letzten Wochen zigmal angerufen hat, plötzlich nicht mehr existiert? Wenn er eine neue Nummer hätte, wüsste sie doch wohl davon. Oder?

Er ist Programmierer bei einem Telekommunikationsunternehmen. Was genau er dort macht, weiß sie nicht, aber es wäre sicher ein Leichtes für ihn, jederzeit eine neue Nummer zu bekommen.

Sie nimmt einen großen Schluck und stößt sich von der Kühl-schranktür ab.

»Quatsch!«, sagt sie laut und geht ins Wohnzimmer. Das wird sich alles aufklären. Wahrscheinlich liegt es daran, dass Florian in Rom ist und die Verbindung aus irgendwelchen Gründen nicht hergestellt werden kann. Oder er hat sein Handy verloren und die Karte sperren lassen. Vielleicht ist es auch gestohlen worden. Man hört doch immer wieder davon, dass es in Rom von Taschendieben nur so wimmelt.

Als sie es sich auf der Couch bequem gemacht hat, fällt ihr auf,

dass keine Musik läuft. Funktioniert an diesem Tag denn gar nichts?

»Ella?« Gespannt wartet sie auf die weibliche Stimme des Smart Speakers, die sie nach ihren Wünschen fragt, doch das Gerät bleibt stumm.

»Ella!«, wiederholt sie energischer, wartet aber erneut vergeblich auf eine Reaktion.

»Ella, wie spät ist es?« Nachdem auch diese Standardfrage das Gerät nicht zum Antworten bewegen kann, stellt sie das Glas auf dem niedrigen Couchtisch ab, steht auf und geht zu der Kommode.

Der Lautsprecher ist eingeschaltet, wie der streichholzkopfgroße, blau leuchtende LED-Punkt an der rechten Seite beweist. Also gut, einen letzten Versuch noch.

»Ella! Wie spät ist es?«

Erneut bleibt das Gerät ihr eine Antwort schuldig. Sie zuckt mit den Schultern und geht zur Couch zurück. Schöne neue Technikwelt. Wenn der Lautsprecher morgen noch immer nicht funktioniert, wird sie ihn zurückbringen. Schließlich hat sie ihn erst vor ein paar Wochen gekauft.

Sie schaltet den Fernseher ein, zapft durch die Programme und findet schließlich einen romantischen Film, der zwar schon eine Weile läuft, ihr aber trotzdem geeignet scheint, sich davon noch ein bisschen ablenken zu lassen, bevor sie sich schlafen legt.

Um kurz nach zweiundzwanzig Uhr dreißig schaltet sie den Fernseher aus und geht ins Bad, zehn Minuten später legt sie ihr Smartphone auf dem Nachttisch ab, kuschelt sich in die Bettdecke und löscht das Licht. Mit den Gedanken bei Florian schläft sie kurz danach ein.

Sie weiß nicht, wovon sie aufgewacht ist, registriert aber, dass es noch mitten in der Nacht sein muss. Im Zimmer ist es beinahe vollkommen dunkel. Lediglich im oberen Bereich des Fensters gegenüber drückt sich ein Hauch von Mondlicht durch die beiden letzten Reihen des nicht ganz geschlossenen Rollladens, ein Punkt, an dem sich ihr Blick orientieren kann.

Sie will sich gerade umdrehen, um weiterzuschlafen, als sie den Atem anhält. Ihr Name ... Hat da jemand ihren Namen gesagt? Nein, nicht gesagt. Geflüstert. Irgendwo außerhalb des Schlafzimmers.

Sie richtet sich ein wenig im Bett auf und lauscht angestrengt in die Dunkelheit, während ihr Herz schneller schlägt.

*»Katrin ...« Da ist es wieder. Es klingt fremd, lockend.
»Kaaaatrin ...«*

Ein eiskalter Schauer kriecht ihr über den Rücken, auf ihrer Stirn bilden sich winzige Schweißperlen.

Nein, das ist kein Traum. Jemand ist in ihrer Wohnung, und diese Gewissheit jagt ihr mehr Angst ein, als sie je zuvor gehabt hat.

Dann plötzlich taucht dieser Gedanke auf, der die einzig logische Erklärung liefert und sie gleichzeitig beruhigt.

Florian. Er weiß, wo der Ersatzschlüssel versteckt ist. Sie hat es ihm gesagt, falls er mal unangemeldet vorbeikommen möchte. Und genau das ist jetzt der Fall. Er ist gar nicht in Rom, das war nur ein Vorwand, um sie auf diese außergewöhnliche Art zum Geburtstag zu überraschen. Das passt zu ihm. Und das ist das einzig Wahrscheinliche.

Anders als der Gedanke, jemand würde nachts lautlos in ihre Wohnung einbrechen, um dann im Wohnzimmer zu stehen und leise ihren Namen zu rufen. Das ist eher ein Setting für

einen billigen Horrorfilm als die Realität, hier in ihrer Wohnung.

Deshalb hat Florian sich also nicht gemeldet und war auch nicht zu erreichen. Wahrscheinlich steht er – mit einem riesigen Blumenstrauß in den Händen – feixend im Wohnzimmer.

»Florian?« Sie bemerkt, dass sie nur geflüstert hat, und wiederholt seinen Namen lauter. Lauscht wieder angestrengt. Nichts. Sicher hat er große Mühe, sein Lachen zu unterdrücken, während er nebenan auf sie wartet.

Sie schlägt die Bettdecke zurück und schwingt die Beine aus dem Bett. Trotz der plausiblen Erklärung erschauert sie, als hätte ein kalter Windhauch sie gestreift, als sie ihr Schlafzimmer verlässt.

Im Wohnzimmer knipst sie die Stehlampe neben der Tür an und sieht sich erwartungsvoll um, doch ... da ist niemand. »Florian?«, fragt sie abermals, nun wieder unsicher. »Ich weiß doch, dass du da bist. Nun komm schon, zeig dich. Mach mir keine Angst.«

Die Stille im Raum erscheint ihr mit einem Mal unnatürlich. Körperlich. So, als presse jemand Watte gegen ihre Ohren. Erneut beschleunigt sich ihr Herzschlag, steigert sich zu einem Wummern, das die bedrückende Stille zwar unterbricht, die Situation allerdings nicht besser macht.

War da ein Knacken? Hatte sich neben ihr etwas bewegt? Nein. Oder?

»Katrin!«

Sie stößt einen spitzen Schrei aus und weicht unwillkürlich einen Schritt zurück. Die Stimme ist weiblich, und die Art, wie sie ihren Namen flüstert, klingt ... irre.

»Du wolltest wissen, wie spät es ist.« Die Haare auf Katrins

Armen richten sich auf. Ella! Ihr Blick fällt auf den Smart Speaker. Das ist ja vollkommen verrückt ...

»Ja«, antwortet sie leise und wundert sich, wie dünn ihre Stimme klingt.

»Es ist Zeit für dich zu sterben, Katrin.«

Ihr stockt der Atem, der Raum beginnt sich zu drehen, ihre Hand tastet nach dem Türrahmen, stützt sich daran ab.

»Was?«, flüstert sie kaum hörbar.

»Du wirst ster-ben«, flüstert die Ella-Stimme in einem absurden Singsang. »Er kommt dich ho-len.«

Katrins Herz hämmert gegen ihre Rippen, das Atmen fällt ihr schwer. Eine Schlinge legt sich unnachgiebig um ihre Brust und zieht sich zu, enger und enger.

»Wer ... sind Sie?«

»Du kennst mich, Katrin ...« Aus dem Flüstern ist ein säuselndes Wispern geworden. Schlimmer noch – es ist nicht mehr Ellas Stimme, die da zu ihr spricht. Sie ist nun männlich, und Katrin kennt sie wirklich. Aber ...

»Du wirst sterben. Bald ... bald komme ich dich holen.«

Sie spürt, wie etwas in ihr geschieht. Es ist wie ein Schalter, der sich ohne ihr Zutun umlegt. Sie stößt sich vom Türrahmen ab, ist mit wenigen schnellen Schritten an der Kommode, greift mit zitternden Händen nach dem Kabel, mit dem Ella am Netz hängt, und reißt mit einem wilden Ruck den Stecker aus der Dose. Dann hebt sie den Lautsprecher hoch und wirft ihn mit aller Kraft auf den Boden, wo er regelrecht explodiert, als wäre ein kleiner Sprengkörper in ihm gezündet worden.

Sie steht da und starrt das aufgeplatzte Gerät an, aus dem kleine Bauteile an Drähten herabhängen. Wie Gedärm aus einem aufgeschlitzten Bauch, denkt sie.

»Ella?« Sie wartet, fünf Sekunden ... zehn. Nichts.

Den Blick noch immer auf das zerstörte Gerät gerichtet, das plötzlich von einer feindlichen Aura umgeben zu sein scheint, macht sie einen Schritt zurück, noch einen und einen weiteren. Schließlich wirft sie sich herum und läuft auf unsicheren Beinen ins Schlafzimmer, wo sie ihr Mobiltelefon abgelegt hat.

Sie muss die Polizei rufen.

Das Gerät liegt neben der Lampe auf dem Nachtschränkchen. Der Anblick des schwarzglänzenden Displays wirkt beruhigend. Ihr Rettungsring in diesem Horrorszenario. Als sie gerade mit zitternden Händen danach greifen möchte, leuchtet der Bildschirm plötzlich auf, und eine männliche Stimme aus dem winzigen Lautsprecher an der Unterseite flüstert: »Das nützt dir nichts. Du wirst sterben. Ich komme dich holen. Bald.«

1

»Ach du meine Güte.« Thomas deutete mit einem Kopfnicken auf den jungen Mann, der über den freien Platz vor den Schiffsanlegern zielstrebig auf sie zukam. »Mister Cool himself. Wetten, dass das dieser Typ ist, der noch fehlt? Ich hab immer so ein Glück.«

Thomas Strasser tendierte dazu, vorschnell über jeden zu lästern, der auch nur ansatzweise Wert auf sein Äußeres legte und gutgekleidet war. Ganz besonders dann, wenn es sich um einen Geschlechtsgenossen handelte.

Das mochte daran liegen, dass er selbst mit seinem struppigen Bart, der Nickelbrille und den beachtlich schlecht sitzenden Klamotten wie das aussah, was er auch tatsächlich war: ein Computer-Nerd. Seine Leibesfülle, mit der er seine Unsportlichkeit wie ein Fanal vor sich hertrug, setzte diesem Bild das berühmte I-Tüpfelchen auf.

In diesem Fall konnte Jennifer die Bemerkungen ihres Mitarbeiters jedoch verstehen, denn der Mann, der sie nun fast erreicht hatte, erfüllte das gegenteilige Klischee nahezu perfekt.

Er mochte Anfang dreißig, also in Jennifers Alter sein, womit zumindest die offensichtlichen Gemeinsamkeiten auch schon erschöpft waren. Zu einer auffälligen knallroten Daunenjacke mit diagonalen weißen Streifen, auf denen in

ebenso auffälliger Schrift der Name *Bogner* prangte, trug er eine Skihose in Husky-Grau. Seine Haare waren so akkurat nach hinten gegelt, dass sie wie ein dunkelbrauner Helm um seinen Kopf lagen, das Gesicht war von der Sonne oder in einem Studio gebräunt.

Mit verzückter Miene hielt er sein Smartphone vor sich und machte ein Selfie. Wahrscheinlich dokumentierte er sein Eintreffen, für wen auch immer. Trotz des trüben Wetters trug er eine Sonnenbrille, die mit ihren verspiegelten Gläsern und der geschwungenen Form ebenso gut als Skibrille für Yuppies durchgehen würde. Und genau das war auch der Begriff, der Jennifer einfiel, als er vor ihnen stehen blieb und ihnen das strahlende Weiß seiner zweifellos gebleachten Zähne zeigte, indem er einfach die Lippen zurückzog, ohne dass sich der Rest seines Gesichts auch nur bewegte. Der Arm mit dem Smartphone senkte sich.

»Hi, ich bin David.« Er sah sich um und betrachtete die anderen Mitglieder der Gruppe. »Ihr seid die Digital-Detox-Fraktion, richtig?«

»Ja«, antwortete der Teamleiter des Reiseveranstalters, der neben Jennifer und Thomas stand und sich ihnen kurz zuvor als Johannes Petermann vorgestellt hatte. Er war Anfang fünfzig, die grauen Haare reichten in einer unmodernen Frisur halb über die Ohren. »Das sind wir. Und Sie müssen David Weiss sein, auf den wir schon seit zwanzig Minuten warten.«

»Das tut mir leid«, erwiderte Weiss auf eine Art, die bedeutete: *Das tut es nicht*. »Also, nicht, dass ich David Weiss bin, das tut mir weiß Gott nicht leid, haha, aber dass ihr

auf mich warten musstet. Kommt nicht wieder vor.« Erneut bleckte er die Zähne.

»Okay.« Petermann machte ein paar Schritte und wandte sich der Gruppe zu, die nun vollständig war und mit ihm selbst aus elf Mitgliedern bestand. Nachdem er sich mehrfach die Hände gerieben hatte, was den herrschenden Temperaturen um die minus fünf Grad ohne Handschuhe geschuldet sein musste, zog er ein Blatt Papier aus der Jackentasche.

»So, nachdem wir jetzt also vollzählig sind, heiÙe ich Sie herzlich am Startpunkt unseres Trips hier in Schönau am Ufer des herrlichen Königssees willkommen. Zuerst stelle ich Ihnen kurz unser kleines Team von *Triple-O-Journey* vor. Falls Sie es noch nicht in Ihren Unterlagen gelesen haben, die drei O stehen für *Out Of Ordinary*, also *ungewöhnlich*. Bei uns können Sie keinen Pauschalurlaub buchen, sondern nur individuell konzipierte Reisen, weswegen Sie ja auch hier sind. Später dazu dann mehr. Anschließend checken wir noch kurz, dass wir auch die richtigen Teilnehmer dabei haben, und dann kommt der Moment der Wahrheit. In dieser Kiste« – er deutete hinter sich auf eine grüne Kunststoffbox von der Größe eines Reisekoffers – »bewahren wir alle elektronischen Geräte bis zu unserer Rückkehr auf. Keine Angst, die Teile werden entsprechend gekennzeichnet, so dass Sie Ihr Smartphone oder Tablet problemlos wiederfinden.«

Er lächelte verschwörerisch. »Für mich ist es auch das erste Mal. Ich finde das sehr spannend.« Nach einem erneuten Blick in die Runde klatschte er in die Hände. »Sobald wir das erledigt haben, kann es auch schon losgehen.

Noch etwas: Wenn es für alle okay ist, benutzen wir ab jetzt die Vornamen, das schafft gleich ein bisschen mehr Gruppenfeeling und ist nicht so steif. Okay? Gut.«

Damit nickte er der jungen Frau zu, die neben ihm stand und in die Runde strahlte. »Beginnen wir mit Ellen Weitner, also einfach Ellen. Sie hat nach dem Bachelor in Tourismuswirtschaft ihren Master in Internationalem Tourismus- und Eventmanagement gemacht und bei uns ihre erste Stelle angetreten.«

Die Mittzwanzigerin lächelte etwas gequält in die Runde, was daran liegen konnte, dass es ihr erster richtiger Job war und sie alles besonders gut machen wollte.

»Der blendend aussehende junge Mann hinter ihr ist Nico. Nico Schwerte.« Er deutete auf den sportlich wirkenden, schwarzhaarigen Enddreißiger, der lächelnd nickte.

»Er ist neu in unserem Team und kommt aus Österreich, genauer gesagt aus Damüls im Vorarlberg. Nico ist nicht nur ein ganz hervorragender Skiläufer, sondern auch ein sehr erfahrener Bergführer. Er wird uns von St. Bartholomä aus den Weg zeigen und darauf achten, dass wir alle gesund hin- und auch wieder zurückkommen.«

Jennifer betrachtete den Österreicher und stellte fest, dass sie ihn auf Anhieb sympathisch fand. Er war kein Beau, strahlte aber den jugenhaften Flegelcharme eines ewig Pubertierenden aus, der nie erwachsen werden will.

»Und zuletzt gibt es noch mich, Johannes. Ich bin der verantwortliche Teamleiter von Triple-O-Journey und zuständig für alles, was mit dieser Tour zusammenhängt. Das ist dann auch schon das gesamte Team. Wie Sie alle wissen, werden wir nach einem etwa fünfstündigen, leichten Fuß-

marsch unser Ziel, ein ehemaliges Bergsteigerhotel, erreichen. Alles Weitere dann vor Ort.«

Er hob wieder das Blatt an. »Kommen wir nun zu Ihnen. Da haben wir als Erstes das Team von ... Moment ...« Sein ausgestreckter Zeigefinger fuhr über das Papier. »Ah, hier. Das Team von *Fuchs Telecom*, eines Dienstleisters der Telekommunikationsbranche, der sich dazu entschlossen hat, vier seiner Mitarbeiter, die normalerweise von morgens bis abends mit Smartphones und Internet zu tun haben, eine fünftägige Digital-Detox-Auszeit zu gönnen. Wer weiß, vielleicht kann das Unternehmen ja anschließend von den Erfahrungen profitieren, die die vier in diesen Tagen machen.«

Mit einem Lächeln blickte er zu Jennifer und Thomas, neben denen auch Anna und Florian sich intensiv unterhalten hatten und nun verlegen lächelten.

»Ich denke, es ist am sinnvollsten, wenn Jennifer König ihre Mitarbeiter selbst vorstellt.« Er deutete mit der ausgestreckten Hand zu ihr hinüber. »Bitte, Jenny.«

Von einer völlig Unbekannten über den Vornamen zur Namensabkürzung innerhalb von zwei Minuten. Das war rekordverdächtig. Sie nickte lächelnd. »Gerne. Dieser bärtige Gemütsmensch gleich neben mir ist Thomas Strasser. Er ist mit Ende zwanzig einer unserer jüngsten Systemprogrammierer. Daneben haben wir Anna Simonis, Informations- und Kommunikationstechnikerin, und Florian Trappen, wie Thomas ebenfalls Systemprogrammierer und für die Entwicklung von Apps zuständig.«

Jenny bemerkte, dass David Weiss kurz zusammengezuckt war, als er Florians Namen hörte. Nun starrte er ihn

an, als denke er darüber nach, woher er ihn kannte. Sie riss sich von der Szene los und lächelte in die Runde.

»Was das alles im Einzelnen bedeutet, können die drei euch in den nächsten Tagen selbst erzählen. Zeit genug werden wir ja haben, so ganz ohne Smartphones und Internet.«

»Vielen Dank, Jenny«, übernahm Petermann wieder und klatschte in die Hände. »Dann haben wir noch vier Mitstreiter, die diese fünf Tage unabhängig von ihren Arbeitgebern gebucht haben, weil sie wohl zu Recht der Meinung sind, die handyfreie Zeit werde ihnen guttun. Als da wären: Annika und Matthias Baustert, sie sind verheiratet und haben ein kleines Unternehmen. Dann Sandra Weber, sie ist bei einer Versicherung angestellt, und schließlich David Weiss, der bei einem Vermögensdienstleister in Luxemburg beschäftigt ist.«

»Partner!«, rief Weiss und wandte dabei seinen Blick von Florian ab. »So viel Zeit muss sein. Ich bin Partner einer Schweizer Vermögensverwaltungsgesellschaft mit Sitz in Luxemburg.«

»Ähm, ja, oder so.« Petermann faltete seinen Zettel zusammen und ließ ihn in der Jackentasche verschwinden.

»Alles andere werdet ihr sicher in den nächsten Tagen von jedem selbst erfahren.« Erneut klatschte er in die Hände.

»Also dann ... her mit euren Handys. Und falls ihr Tablets, Notebooks oder sonstigen elektronischen Schnickschnack mit euch herumschleppt, obwohl ihr fünf restlos digitalbefreite Tage gebucht habt – alles zu mir, bitte. Ich verlasse mich auf eure Ehrlichkeit.«

Ellen wartete schon mit einer kleinen Tüte in der Hand an der grünen Box und lächelte Jenny entgegen, als die ihr als Erste ihr ausgeschaltetes Smartphone reichte.

»Nein, steck es selbst hier rein, beschrifte die Tüte mit deinem Namen und verschließe sie. Dann kannst du sie in die Box legen.«

Sie reichte Jenny einen Stift und die Tüte, die aus festem weißem Papier bestand und etwa die Größe eines DIN-A5-Blattes hatte. In schwarzer Schrift war *OFFLINE* darauf gedruckt, darunter gab es ein umrandetes Kästchen mit Platz für den Namen. Am unteren Rand war das Logo von *Triple-O-Journey* angebracht, drei ineinander verschlungene, grüne *O*, in denen in winzigen Buchstaben die Worte *Out, Of und Ordinary* standen, mit dem Schriftzug *JOURNEY* darunter.

Jenny tütete ihr Smartphone ein, beschriftete das vorgesehene Feld mit ihrem Namen und klappte die selbstklebende Lasche der Tüte um. Nachdem sie das so verpackte Gerät in der Box abgelegt hatte, nickte Petermann ihr zufrieden zu und deutete zum Anleger. »Wunderbar. Bitte.«

Während sie sich abwandte, fiel ihr auf, dass sie den Reiseleiter als Einzigen noch gedanklich beim Nachnamen nannte. Das lag wahrscheinlich am Altersunterschied. Sie nahm sich vor, darauf zu achten, wenn sie ihn ansprach.

Das weiße Schiff mit dem Holzaufbau, das an der Anlegestelle zwei auf sie wartete, trug am Bug den Namen *Marktschellenberg*. Die gepolsterten Bänke im Inneren boten Platz für vielleicht siebzig oder achtzig Fahrgäste, waren für diese Fahrt aber ihrer Gruppe mit ihrem Gepäck vorbehalten, was einigen Männern und Frauen, die in Out-

doorkleidung vor dem Anleger standen und ebenfalls die etwa vierzigminütige Tour über den Königssee nach St. Bartholomä machen wollten, gar nicht gefiel.

Es war angenehm warm im Inneren der *Marktschellenberg*, sobald Jenny die unmittelbare Nähe des Eingangs mit der geöffneten Türluke verlassen hatte.

Sie suchte sich einen Platz am Fenster im hinteren Bereich, stellte ihren Rucksack neben sich ab und drückte ihre Stirn gegen die kalte Scheibe. Das Wasser des Sees war so glasklar, dass sie problemlos bis auf den Grund schauen konnte, was unter anderem darin begründet war, dass keinerlei Abwässer in den Königssee geleitet wurden. Das hatte sie wenige Tage zuvor noch in einem Bericht gelesen. Und dass an der tiefsten Stelle des Sees hundertneunzig Meter zwischen der Wasseroberfläche und dem Grund lagen.

»Hast du deinen Rucksack da abgestellt, damit keiner auf die Idee kommt, sich neben dich zu setzen?«

Jenny sah erschrocken auf. Sie hatte nicht bemerkt, dass Florian neben ihr stand. »Ach, Blödsinn. Das kann auch nur dir einfallen.« Sie zeigte lachend auf den Platz neben sich. »Also was ist, möchtest du dich zu mir setzen?«

Florian hob beide Hände. »Könnte ja sein, dass du lieber deine Ruhe haben willst auf den letzten Metern in der Zivilisation. Chefmeditation oder so was.«

»Quatsch. Nun komm, setz dich schon.« Sie nahm den Rucksack und stellte ihn auf der Bank hinter sich ab.

Florian war ein lieber Kerl, der auch gute Arbeit leistete, aber manchmal beschlich sie das Gefühl, dass es ihm schwerfiel, eine Frau als Chefin zu akzeptieren, die zudem

noch rund fünf Jahre jünger war als er selbst. Und das, obwohl sie mit allen Mitarbeitern ihres kleinen Teams ein sehr kumpelhaftes Verhältnis hatte. Auch mit Florian, mit dem es anfangs etwas schwierig gewesen war. Seinen Job hatte er vom ersten Tag an sehr gut gemacht, daran hatte es nicht gelegen. Er hatte auf sie allerdings einen recht verschlossenen Eindruck gemacht, gerade so, als trage er etwas mit sich herum. Mit der Zeit war er dann aber zugänglicher und zu einem wichtigen Mitarbeiter geworden, den sie in vielerlei Hinsicht schätzte.

»Dieser David hat draußen mit Ellen und Johannes darüber diskutiert, warum er nicht noch ein paar dringende Telefonate führen kann, bevor er sein Handy abgibt«, erzählte Florian, während er sich neben Jenny auf die Bank setzte. »Erst als Johannes drohte, ohne ihn abzufahren, wenn er es nicht in die verdammte Tüte steckt, hat er aufgegeben. Um sich gleich darauf darüber zu beschweren, dass die Tüte für sein heiliges Handy nicht ausgepolstert ist.«

Jenny musste lachen. »Ja, das passt. Scheint ein nicht ganz einfacher Mensch zu sein.«

Florian blickte an ihr vorbei aus dem Fenster. »Ich bin schon sehr gespannt, wie er ohne das Ding klarkommt.«

»Was das angeht, bin ich auch gespannt, wie *ich* ohne zurechtkomme. Unglaublich, aber das Teil fehlt mir jetzt schon.«

Eine Weile sahen sie schweigend aus dem Fenster und beobachteten zwei Enten, die gemächlich am Schiff vorbeischwammen.

»Dass denen nicht kalt ist.« Jenny lief allein beim Gedanken an die Wassertemperatur, die zumindest an der

Oberfläche kurz vor dem Gefrierpunkt liegen musste, ein Schauer über den Rücken.

»Die haben eine dicke ...«, setzte Florian an, wurde aber von David unterbrochen, der seinen Rucksack geräuschvoll auf der Bank ihnen gegenüber ablegte, Jenny zuzwinkerte und Florian einen seltsamen Blick zuwarf, bevor er sich auf die Sitzfläche fallen ließ und ebenfalls nach draußen sah.

So hingen sie eine Weile ihren Gedanken nach, während einer nach dem anderen der restlichen Reisegruppe die *Marktschellenberg* betrat und sich einen Platz suchte.

Jenny beobachtete Matthias, der im vorderen Teil des Schiffs den Rucksack seiner Frau vor ihr auf dem Boden abstellte. Gerade überlegte sie, dass er wohl im gleichen Alter wie seine Frau, vielleicht sogar zwei, drei Jahre jünger war, als David sagte: »Florian Trappen ...«

Jenny und Florian sahen ihn an. »Ich überlege die ganze Zeit, woher ich deinen Namen kenne. Es fällt mir einfach nicht ein. Zumindest im Moment nicht. Aber ich komme noch darauf, da bin ich sicher. Ich kenne dich von irgendwoher ...«

2

Jenny sah fragend zu Florian hinüber, der mit den Schultern zuckte. »Keine Ahnung, was du meinst. Ich bin mir ziemlich sicher, dass wir uns noch nie begegnet sind. An dich würde ich mich bestimmt erinnern. Allerdings kann das auch damit zusammenhängen, dass ich bisher dein Gesicht noch nicht vollständig gesehen habe. Es ist schwierig, jemanden zu erkennen, wenn er sogar bei trübem Wetter und im Inneren eines Schiffs seine Augen hinter einer verspiegelten Sonnenbrille versteckt.«

»Hm ... nein, keine Begegnung«, antwortete David, ohne auf Florians Anspielung einzugehen oder die Brille abzusetzen. »Ich denke eher, es ist dein Name, den ich schon mal gehört oder gelesen habe. Aber wie gesagt, es fällt mir bestimmt wieder ein. Ich habe ein Gedächtnis wie ein Elefant.« Damit wandte er den Kopf wieder ab. Das Thema schien – zumindest für den Moment – für ihn erledigt zu sein.

Nachdem sie einen kurzen, vielsagenden Blick mit Florian gewechselt hatte, widmete auch Jenny sich erneut dem herrlichen Anblick auf der anderen Seite der Glasscheibe und bemerkte erst in diesem Moment, dass das Schiff mittlerweile abgelegt hatte und sich langsam vom Anleger entfernte.

Nicht nur die Berge im Hintergrund waren schneebedeckt, auch das Ufer des Sees und die Landschaft rundherum waren fast nahtlos weiß. Die Dächer der wenigen Hütten und Häuser, die noch nicht vom Schnee befreit worden waren, ächzten unter der Last von fast einem halben Meter Dicke. Das war für Ende Februar nichts Außergewöhnliches für die Menschen hier, wie sie von einem Ortskundigen erfahren hatte.

Für sie als Norddeutsche hingegen war dieser Anblick eine Seltenheit, so dass sie weniger an die Gefahren dachte, sondern die schönen Aspekte der Schneemassen genoss.

Ihre Gedanken kehrten zu David zurück. Er gehörte zu diesen Menschen, die ihr wohl auf ewig ein Rätsel bleiben würden. Es musste ihm doch klar sein, dass er mit seiner großkotzigen Art bei fast allen aneckte und sich keine Freunde machte. Vielleicht war ihm das aber auch schlicht egal. Als sie kurz zu ihm hinüberblickte und seinen selbstzufriedenen Gesichtsausdruck sah, hielt sie diese Vermutung für recht wahrscheinlich.

Die Fahrt dauerte wie angekündigt rund vierzig Minuten inklusive eines fünfminütigen Stopps vor der *Echowand* etwa auf der Hälfte der Strecke, bei dem der Bootsführer aus der geöffneten Tür mit seiner Trompete das berühmte Echo vom Königssee demonstrierte.

Kurz bevor sie dann langsam auf den Anleger von St. Bartholomä zuglitten, das aus nicht mehr als einigen wenigen Gebäuden und einer kleinen Kirche besteht, hatten sie zum ersten Mal einen freien Blick auf die Ostwand des Watzmann, dessen Gipfel in einer dichten Wolke verschwand. Rund zweitausend Meter ging es dort steil nach

oben, was immer wieder Bergsteiger aus der ganzen Welt magisch anzog.

»So, bitte alle mal herhören.« Nicos Stimme, die aus einem Lautsprecher in der Decke direkt über ihnen drang, riss sie aus ihren Gedanken.

»Wir verlassen jetzt das Schiff und versammeln uns direkt vor dem Anleger. Bitte lauft nicht herum, unser Zeitplan ist recht eng. Wenn wir bei Tageslicht an unserem Ziel ankommen möchten, müssen wir bald los. So, wie es aussieht, wird der Aufstieg nicht ganz einfach, und wir werden wohl mindestens fünf Stunden brauchen, vielleicht sogar sechs, je nachdem, wie mühsam der Weg über die Serpentinaen der Saugasse sich gestaltet. Zudem ist für heute Abend wieder Schneefall gemeldet.«

»Mühsam?«, rief Thomas von der Mitte des Schiffs, und die Sorge in seiner Stimme war nicht zu überhören. »Es hieß doch, es sei ein *leichter Fußmarsch* bis zu dem Hotel.«

Nico zeigte sein jugenhaftes Lächeln. »Keine Angst, wir werden nicht klettern müssen, aber es sind halt Serpentinaen, die durch die Saugasse führen, und die gehen nun mal leider bergauf. Da der letzte Schneefall schon ein paar Tage her ist, wird dort zwar mittlerweile ein Pfad getreten sein, aber ein Spaziergang wird es nicht ganz.«

»Na super. Und was genau heißt *bergauf*?«

»Das bedeutet, wir werden über eine Distanz von etwa sechshundert Metern gut dreihundert Höhenmeter überwinden. Das Ganze in zweiunddreißig Serpentinaen und mit einer maximalen Steigung von vierzig Grad.«

»Hey, junger Mann«, rief Annika Baustert Thomas zu. »Schau mich mal an. Ich bin Mitte vierzig und werde da

raufmarschieren wie nichts. Wenn du unterwegs müde wirst, sag einfach Bescheid, dann trage ich dich.«

Dafür erntete sie allgemeines Gelächter, in das nur Thomas und Jenny nicht einstimmten. Sie mochte es nicht, wenn jemand aufgrund seines Äußeren verspottet wurde, schon gar nicht, wenn es sich um einen ihrer Mitarbeiter handelte.

»Ich bezweifle, dass ihm das jetzt wirklich geholfen hat«, bemerkte Anna, die neben Thomas saß, laut in Richtung Annika, woraufhin die beide Hände hob. »Entschuldigung, ich wollte ihn nur ein bisschen aufmuntern, war nicht böse gemeint.«

»Also«, ergriff Nico wieder das Wort, »du brauchst keine Befürchtungen zu haben, Thomas. Ich werde jetzt draußen die Schneeschuhe verteilen, damit kommt man auch in tiefem Schnee ganz super voran. Mit ein wenig Grundsportlichkeit kann man den Weg problemlos schaffen.«

Genau das ist ja sein Problem, dachte Jenny und erhob sich von der Bank. Dass Thomas keine Sportskanone war, lag auf der Hand. Was die meisten der Gruppe aber nicht wussten, war, dass er neben seinem Hang zu Fastfood und Süßigkeiten auch noch starker Raucher war und schon auf einer kurzen Treppe außer Atem kam. Dass er ausgerechnet diese Tour zum Anlass nehmen wollte, von den Glimmstängeln wegzukommen, oder besser gesagt einen weiteren Versuch dazu zu starten, war zwar löblich, würde aber so schnell sicher nichts an seiner Kurzatmigkeit ändern.

Sie verließen das Schiff und sammelten sich am Ende des Stegs, wie Nico es ihnen gesagt hatte.

Jenny zog den Reißverschluss ihrer Outdoorjacke ganz

zu und wickelte den Schal enger um den Hals. Der kalte Wind drang auch noch durch den kleinsten Spalt und ließ die Temperatur um einiges eisiger erscheinen.

Verrückterweise verspürte sie mit einem Mal das dringende Bedürfnis, ihr Smartphone zur Hand zu nehmen und ihre Mails und die Anrufliste zu checken. Sie hoffte, dass zu Hause alles in Ordnung war und es Hannes gutging, und dachte daran, dass sie in vier Monaten vor den Altar treten würde. Und zum wiederholten Mal horchte sie in sich hinein, was sie bei dem Gedanken daran empfand.

»Hey, mach dir mal keinen Kopf.« Florian legte Thomas die Hand auf die Schulter. »Wir sind ja auch noch da. Wenn es wirklich zu anstrengend wird, helfen wir uns gegenseitig.«

»Ja, schau'n wir mal«, entgegnete Thomas wenig begeistert. Jenny sah ihm an, dass er sich in diesem Moment wohl kaum etwas sehnlicher wünschte als eine Zigarette.

»So.« Petermann ... *Johannes* postierte sich vor der Gruppe und klatschte gleich mehrmals in die Hände. »Willkommen in St. Bartholomä. Während Nico und Ellen die Schneeschuhe an alle verteilen, die ihr bitte an eurem Gepäck befestigt, bis wir sie brauchen, noch ein paar Worte von mir. Ich übergebe jetzt das Ruder demütig an unseren Bergführer, und darüber solltet ihr alle froh sein, denn wenn ich mit meinen ausgeprägten Nicht-Kenntnissen der Berchtesgadener Bergwelt unsere Gruppe anführen würde, dann würden wir wahrscheinlich zwei Stunden lang im Kreis laufen und wieder hier ankommen.« Alle lachten.

»Das sind ja optimale Voraussetzungen für einen Reise-

leiter«, rief Annikas Mann Matthias, womit er die Lacher auf seiner Seite hatte. Dabei bemerkte Jenny, dass er eine ganz ähnliche Figur hatte wie Thomas, was ihr bisher gar nicht aufgefallen war, den vorherigen Einwurf seiner Frau für sie aber noch unverständlicher machte.

Sie verbrachten etwa fünfzehn Minuten damit, sich fertig anzukleiden, hier und da Getränkeflaschen aus den Rucksäcken zu ziehen und nach dem Trinken wieder zu verstauen, und die Schneeschuhe in Empfang zu nehmen, die vollkommen anders aussahen, als Jenny sich das vorgestellt hatte.

Aus irgendwelchen alten Filmen hatte sie eine Erinnerung an riesige, flache, aus Korbgeflecht hergestellte Teile, die das Gehen zu einer entenähnlichen Fortbewegungsart machten. Das, was Ellen ihr reichte, hatte damit recht wenig zu tun. Die Schneeschuhe waren etwa fünfzig Zentimeter lang, bestanden aus Carbon und sahen aus wie das Skelett von riesigen Badelatschen mit einer komplizierten Bindung darauf. Laut Ellen hatten diese Dinger eine Steighilfe, die die Füße sogar bei einer Steigung von dreißig Grad noch in der Waagerechten hielt.

Nachdem Nico und Ellen allen geholfen hatten, die High-End-Teile an ihren Rucksäcken zu befestigen, ging es los.

In der ersten halben Stunde liefen sie in lockerer Formation auf einem von anderen Wanderern in den Schnee getretenen Pfad am flachen Ufer des Sees entlang, bevor Nico sie nach rechts führte, wo das Gelände leicht anstieg.

Jenny hielt sich gemeinsam mit Florian am Ende der Gruppe an Thomas' Seite, während Anna einige Meter vor

ihnen damit beschäftigt war, David zuzuhören, der unaufhörlich auf sie einredete.

Nico erwies sich als guter und umsichtiger Führer. Immer wieder ließ er sich zurückfallen und erkundigte sich, ob das Tempo okay war, bevor er wieder an allen vorbei nach vorn spurtete. Wenn er bis zu ihrem Ziel so weitermachen würde, hätte er eine doppelt so lange Strecke zurückgelegt wie alle anderen.

In halbstündigem Rhythmus ließ er sie anhalten und gönnte ihnen ein paar Minuten Pause, bevor sie sich wieder auf den Weg machten durch bizarre Felslandschaften und an Steilwänden vorbei, bei deren Anblick Jenny ein Gefühl von tiefer Demut empfand.

Hier und da mussten sie sich zwischen umgestürzten Bäumen oder Baumstümpfen hindurchzwängen oder über alte, teils morsche Stämme klettern, die aus dem Schnee ragten.

Nach knapp zwei Stunden war für Jenny der Punkt erreicht, an dem sie nicht mehr sicher war, wieder zurückzufinden, wenn sie auf sich allein gestellt wäre.

Thomas hielt verhältnismäßig gut mit, obwohl er sofort schweißüberströmte und nach Luft japste, sobald sie ein steileres Stück bewältigen mussten.

Als sie an den Serpentinafen der Saugasse ankamen, waren sie seit knapp drei Stunden unterwegs.

Nico hielt an und wartete, bis alle ihn erreicht hatten, dann deutete er auf das hinter ihm steil ansteigende Gelände. »Wir sind jetzt an der Saugasse angekommen, und wie ihr seht, geht es schon zackig bergauf, aber wir werden das schaffen. Offenbar sind wir die Ersten, die nach den

letzten Schneefällen hier hinaufgehen. Das bedeutet, dass wir noch keinen Pfad im Schnee haben, dem wir folgen können. Aus diesem Grund werden Ellen und ich euch jetzt dabei helfen, eure Schneeschuhe anzulegen. Ihr werdet sehen, die Steighilfe in den Bindungen erleichtert das Gehen bergauf ganz enorm. Ab hier haltet ihr euch bitte hintereinander und achtet genau darauf, wohin ihr eure Füße setzt. Alles klar? Dann los, Schneeschuhe an.«

»Und?«, wandte Jenny sich an Thomas. »Was denkst du?«

Er nickte, mit Blick auf die Steigung. »Ich schaffe das schon.« Dann verzog er das Gesicht zu einem schiefen Grinsen. »Ich bin ja jetzt Nichtraucher.«

»Das ist die richtige Einstellung«, sagte eine Frau hinter Jenny. Es war Sandra, die Versicherungsangestellte, mit der Jenny bisher noch kein Wort gewechselt hatte. Während der Wanderung hatte sie sie hier und da neben Johannes oder Annika und Matthias gehen sehen. Sie durfte etwas älter sein als Jenny, vielleicht sieben- oder achtunddreißig. Die gewellten, pechschwarzen Haare, die unter ihrer hellen Wollmütze hervorquollen, ließen ihr schmales Gesicht noch blasser erscheinen, als es sowieso schon war.

»Genau«, stimmte Jenny ihr zu. »Du möchtest doch sicher nicht von Annika getragen werden.«

»Ich weiß, wie man sich in der Situation fühlt.« Sandra sah Thomas ernst an. »Und du hast tatsächlich recht, man merkt sofort, dass man besser durchatmen kann, wenn man diese elenden Dinger weglässt. Ich habe vor nicht allzu langer Zeit auch aufgehört. Es ist zwar alles andere als einfach, aber wenn du nachher da oben angekommen bist, wirst du

stolz auf dich sein und wissen, dass du die richtige Entscheidung getroffen hast.«

»Das hoffe ich«, entgegnete Thomas und schenkte ihr ein dankbares Lächeln, dann bückte er sich, um die Schneeschuhe anzulegen.

Viermal hielten sie an und machten eine Pause. Zu Jennys Freude war es nur ein Mal wegen Thomas, der verkündete, nicht mehr zu können.

Nach einer Stunde und zwanzig Minuten hatten sie es geschafft und wurden mit einem beeindruckenden Ausblick belohnt.

Während sie alle noch keuchend und stöhnend nach Luft japsten, baute Nico sich vor ihnen auf und wirkte dabei so frisch, als sei er noch keinen Meter gegangen.

»Herzlichen Glückwunsch, ihr habt es gepackt. Bevor wir weitergehen, ruht euch einen Moment aus und genießt den Blick auf die Hachelköpfe und den leider gerade in den Wolken steckenden Watzmann. Ab hier geht es zwar stetig ansteigend weiter durch das Ofenloch und die kleine Saugasse, aber so steil wie das Stück, das wir gerade hinter uns haben, wird es nicht mehr werden. Nachdem ihr das bis hierher geschafft habt, wird euch der Rest wirklich wie ein Spaziergang vorkommen.« Er zwinkerte Thomas aufmunternd zu, bevor er fortfuhr: »Der höchste Punkt unserer Wanderung liegt auf tausendsechshundertsiebzig Meter, bevor wir dann das Kärlingerhaus am Funtensee erreichen. Von dort ist es noch eine gute Stunde bis zu unserem Hotel. Noch Fragen?«

»Ja, ich«, rief Matthias, woraufhin alle ihn ansahen. »Ich habe heute Morgen im Radio den Wetterbericht gehört, in

dem von zum Teil heftigen Schneefällen die Rede war. Ich kenne mich in den Bergen nicht aus, aber ich habe mal eine Dokumentation gesehen, in der Bergwanderer von einem Schneesturm überrascht worden sind. Das sah nicht lustig aus. Wenn ich das richtig verstehe, sind wir ja um einiges später dran als geplant. Wir brauchen länger als vorgesehen« – er bedachte Thomas mit einem Seitenblick – »und sind zudem auch erst mit einiger Verzögerung in Schönau losgekommen.« Nun galt sein Blick David.

»Was, wenn es anfängt zu schneien, während wir noch unterwegs sind?«

David hatte die Anspielung auf seine Verspätung verstanden und hob grinsend eine Braue. »Echt jetzt? Und wegen diesen zehn Minuten machst du ein Gesicht, als hätte dir gestern jemand eine Prise Plutonium in den Bohneneintopf gemischt?«

Noch bevor Matthias darauf reagieren konnte, schüttelte Nico den Kopf. »Der Wetterumschwung ist erst für den Abend vorhergesagt, aber selbst wenn es unterwegs zu schneien beginnt, wird es nicht so schnell so heftig, dass wir in Schwierigkeiten kommen könnten. Wenn ich das auch nur ansatzweise befürchtet hätte, wären wir nicht losgegangen. Okay?«

»Okay, dein Wort in Gottes Ohr.«

»Gut, dann gehen wir es an.«

Es dauerte drei weitere Stunden, bis sie dort angekommen waren, wo sie die nächsten fünf Tage ohne Smartphone und Internet verbringen würden, und es schneite in der Zeit nicht.

Als Jenny gemeinsam mit Thomas und Anna die letzte

Steigung überwunden hatte, setzte die Dämmerung gerade ein.

Das Hotel lag in einer kleinen Senke vor ihnen, die inmitten der Felsen wie eine Lichtung anmutete, die im schwindenden Tageslicht auch allein schon unheimlich gewirkt hätte. Der Anblick des Gebäudes allerdings ließ Jenny erschauern. Thomas neben ihr schien es ganz ähnlich zu gehen, denn er murmelte: »Fuck! Ein gottverdammtes Horrorhaus.«

3

Jenny ließ das Gebäude an *Shining* von Stephen King denken. Nicht, weil es ähnlich ausgesehen hätte wie das *Overlook Hotel* aus dem Film, sondern weil der in der Dämmerung liegende verwinkelte Bau abweisend und wenig einladend wirkte, was in ihr das Bedürfnis weckte, augenblicklich auf dem Schneeschuh kehrzumachen und möglichst schnell einen großen Abstand zwischen sich und dieses Hotel zu bringen.

Der mit dunklem, fast schwarzem Holz verkleidete Komplex sah aus, als hätte man mehrere kleine Gebäude ohne Rücksicht auf jegliche Symmetrie einfach ineinandergeschoben. Umgeben war das Hotel von mehreren Baumgruppen, die zu gleichmäßig angeordnet waren, als dass sie zufällig dort gewachsen sein konnten.

Jenny konnte schlecht einschätzen, wie viele Zimmer es in diesem Gebäudekonglomerat wohl gab, es waren aber auf jeden Fall bedeutend mehr, als sie es sich nach der Beschreibung vorgestellt hatte. Jetzt verstand sie auch, warum es in dem Onlineprospekt nur Fotos vom Innenbereich gegeben hatte.

»Das ist unser Hotel«, erklärte Nico überflüssigerweise mit lauter Stimme gegen das entsetzte Gemurmel an, das um ihn herum aufbrandete. »Das zukünftige *Mountain Pa-*

radise. Fragt mich bitte nicht, warum man einem Hotel in den Berchtesgadener Alpen einen englischen Namen gibt.

Wenn es euch so geht wie mir, als ich bei unserer Probetour vor zwei Wochen hier angekommen bin, dann wollt ihr jetzt wahrscheinlich weglaufen.«

»Quatsch, ist doch abgedreht«, rief David dazwischen. »So ein Schuppen, und dann *Mountain Paradise* ... genau mein Humor. Wer wohnt hier? Der Yeti?«

Nico sparte sich einen Kommentar dazu und fuhr fort: »Ich kann euch aber versichern, ihr werdet sehr angenehm überrascht sein, wenn ihr das Innere seht, oder zumindest den renovierten Teil, in dem wir uns aufhalten werden. Das Hotel wurde Anfang des letzten Jahrhunderts erbaut und ist mit den Jahren immer wieder erweitert worden, wie man deutlich sieht. Es hat früher als Basis für Bergsteiger und Kletterer gedient, die von hier aus zu Touren aufgebrochen sind. Vor etwa zwei Jahren wurde es dann vom ehemaligen Besitzer geschlossen und stand eine Weile leer, bis ein Investor es vor kurzem gekauft und damit begonnen hat, es aufwendig zu renovieren.

Wenn ich recht informiert bin, soll daraus ein Luxusresort abseits von Stress und Trubel werden. Die Leitung von *Triple-O-Journey* ist durch Zufall darauf aufmerksam geworden und hat gleich erkannt, dass sich dieser Platz gerade jetzt optimal dazu eignet, unser neues Digital-Detox-Konzept zu testen. Wenn unser Trip so erfolgreich wird, wie wir alle denken, wird es wohl auf eine dauerhafte Kooperation zwischen den Besitzern und *Triple-O-Journey* hinauslaufen.« Mit einer weit ausholenden Geste deutete er auf die Berge um sie herum. »Hier gibt es definitiv

nichts. Kein Internet, keinen Handyempfang. Nur absolute Ruhe.«

»Und wenn wir einen Notfall haben?«, erkundigte sich Matthias. »Ja«, schloss seine Frau sich an. »Was ist, wenn wir einen Arzt brauchen?«

Nico nickte. »Für diesen Fall gibt es ein Funkgerät, mit dem man die Bergrettung verständigen kann. Bei aller Abgeschiedenheit sind wir also nicht vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten. Aber jetzt habe ich euch genug erzählt. Lasst uns da runtergehen, damit ihr euch selbst davon überzeugen könnt, dass der erste Eindruck täuscht und wir die kommenden Tage in einem wahren Juwel verbringen werden.«

Sofort setzte das Gemurmel wieder ein, während sie mit gemischten Gefühlen, die sich deutlich auf einigen Gesichtern abzeichneten, auf das Hotel zgingen.

Der Eingang lag hinter einer der Baumgruppen und war von ihrem erhöhten Standpunkt aus bedauerlicherweise nicht zu sehen gewesen, denn allein dieser Bereich revidierte bereits den ersten Eindruck.

Wie unschwer zu erkennen war, gehörte dieser Komplex zu dem renovierten Teil. Großzügige Glaselemente schoben sich mit leisem Summen auseinander, als Johannes sich als Erster etwa zwei Meter vor den Türen befand, und gaben den Weg in einen großen, mit hellem Carraramarmor ausgekleideten Lobbybereich frei. Die zukünftige Rezeption bestand aus einer etwa zehn Meter langen, ebenfalls mit Marmor verkleideten Theke. Eine unter der Arbeitsplatte versteckte Lichtquelle zauberte einen blauen Schein auf die helle Oberfläche. Bei der Renovierung wurde of-

fensichtlich nicht gespart. Wer immer der Investor war, er hatte wohl keine Geldsorgen.

»Wow!«, stieß Anna so laut aus, dass es von den noch kahlen Wänden widerhallte. »Nico hatte recht. Das hätte ich definitiv nicht erwartet. Das ist ja ... wundervoll.«

»Genau mein Stil«, erklärte David. »Hier komme ich wieder her, wenn es fertig ist.« Er nahm zum ersten Mal die Sonnenbrille ab und drehte sich um die eigene Achse. Dabei fiel Jenny auf, dass seine Augen dunkelblau waren.

Auch die anderen Mitglieder der Gruppe zeigten sich begeistert.

»Meine Lieben«, begann Johannes – natürlich mit einem Händeklatschen, das wie ein Peitschenknall von dem Marmor zurückgeworfen wurde. »Wie ihr sehen könnt, entsteht hier ein wundervolles Resort, und wir haben das große Glück, es quasi im Rohzustand testen zu dürfen. Zurzeit ruhen die Renovierungsarbeiten allerdings, weil die Firma, die mit dem Auftrag betraut war, Konkurs angemeldet hat und die neue Ausschreibung noch läuft. Weshalb der ganze Komplex uns allein zur Verfügung steht.«

Ein Raunen lenkte Jennys Aufmerksamkeit von Johannes weg und zu den beiden Männern hin, die von der Seite die Lobby betreten hatten. Einige Meter vor der Gruppe blieben sie stehen und blickten wortlos zu Johannes hinüber.

Der Ältere von ihnen musste mindestens sechzig Jahre alt sein. Das noch volle braune Haar, in dem sich verblüffend wenig Grau zeigte, stand in Kontrast zu den tiefen Furchen, die Gesicht und Stirn durchzogen. Ein kugelförmiger Bauch drückte gegen die blaue Latzhose, als wolle er sie sprengen.

Sein Kollege, ebenfalls in einen Blaumann gekleidet, der allerdings so schlapperig an ihm hing wie auf einem Drahtkleiderständer, war deutlich jünger, vielleicht Anfang vierzig. Beim Anblick seines hageren, spitzen Gesichts musste Jenny zwangsläufig an ein Frettchen denken. Etwas Verschlagenes lag in seinem Blick, als er einen nach dem anderen musterte.

»Ah«, machte Johannes, wobei Jenny unsinnigerweise auffiel, dass er vergessen hatte, in die Hände zu klatschen. »Wie aufs Stichwort. Wenn ich eben sagte, wir haben das ganze Hotel für uns, dann stimmt das nicht ganz, denn es gibt noch diese beiden Herren. Das sind die Hausmeister des Hotels. Oder, um es zu präzisieren, die Hausmeister des *ehemaligen* Hotels. Horst wird bald in den wohlverdienten Ruhestand gehen, so dass nur Timo auch für das zukünftige *Mountain Paradise* zuständig sein wird.«

Timo, das Frettchen, schoss es Jenny durch den Kopf, und sie schämte sich im nächsten Moment für diesen Gedanken.

Während Horst mit unbewegter Miene kurz nickte, verzog Timo den Mund zu einem Grinsen, in dem für Jennys Empfinden eine gehörige Portion Hinterlist versteckt war, und rang sich ein knappes »Hallo« ab.

»Wenn ihr also irgendwelche Probleme haben solltet, wendet euch vertrauensvoll an die beiden. Sie kennen das Haus wie ihre Westentasche.«

Vertrauensvoll war nicht unbedingt ein Wort, das Jenny mit den beiden, insbesondere mit Timo, assoziiert hätte.

»Ich hätte da was.« David. Natürlich. »Mein Handy funktioniert nicht.«

Offenbar teilten einige Leute seinen Sinn für Humor, denn hier und da war unterdrücktes Lachen zu hören.

Die beiden Hausmeister fanden das augenscheinlich nicht witzig, denn sie wandten sich ab und verließen die Lobby, wobei Horst mehrmals den Kopf schüttelte.

»Ellen wird euch gleich eure Zimmer zeigen.« Johannes zog die Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Sie sind ausnahmslos renoviert, und ihr seid die ersten Gäste, die in ihnen untergebracht sind.«

»Wie steht es mit Essen?«, wollte Florian wissen. »Gibt es hier auch Köche? Ich muss gestehen, dass sich in mir ein Hungergefühl breitmacht.«

Johannes lächelte. »Für unser leibliches Wohl wird gesorgt, aber nicht durch Köche, sondern durch Ellen und Nico, die sich gleich in der Küche an die Arbeit machen. Wer ihnen in den nächsten Tagen zur Hand gehen möchte, ist herzlich willkommen. Außer den beiden Hausmeistern sind wir die Einzigen im Haus, aber ich bin mir sicher, wir werden gut klarkommen.«

»Hm, da fällt mir noch was ein«, unterbrach David ihn. »Wie ist das denn mit Housekeeping? Ich meine, Bett machen, frische Handtücher und so?«

Johannes war von der Frage sichtlich überrascht und schien allmählich von David genervt zu sein. »In der Beschreibung stand, dass wir die Tage in einem teilrenovierten, noch nicht offiziell wiedereröffneten Hotel verbringen. Und deshalb gibt es hier auch noch kein Personal, das uns mit den üblichen Hoteldienstleistungen verwöhnt. Das alles wirst du haben können, wenn du noch mal herkommst, nachdem das Hotel offiziell eröffnet ist. Für unseren Auf-

enthalt liegen auf jedem Zimmer zwei Sets Handtücher, die für vier Übernachtungen ausreichen sollten. Und sein Bett sollte jeder bitte selbst machen, okay?«

David zuckte nur mit den Schultern und sagte: »Alles klar. Ich wollt's halt nur wissen.«

»Wunderbar. Nachdem das jetzt also geklärt ist, gibt es noch eine Sache: Verschiedene Bereiche des Gebäudes sind abgesperrt. Ich bitte euch, diese nicht zu betreten. Das ist auch eine versicherungstechnische Frage. Überall wird renoviert und gebaut, und die Verletzungsgefahr ist groß. Wenn euch dort etwas zustößt, wird keine Versicherung dafür aufkommen. Also haltet euch bitte daran. Und jetzt wünsche ich euch viel Spaß beim Beziehen eurer Zimmer, die allesamt im Hauptbereich sind. Wir treffen uns wieder in einer Stunde hier an dieser Stelle. Bis dahin habt ihr Zeit, euch von der Wanderung etwas auszuruhen und frisch zu machen.«

Die Zimmer befanden sich alle in der ersten Etage, die sie über eine breite, geschwungene Treppe im hinteren Bereich der Lobby erreichten.

Jennys Unterkunft lag zwischen der von Annika und Matthias auf der einen und der von Ellen auf der anderen Seite. Auf ihre Frage, warum nicht ihre Kollegen die Zimmer neben ihr bekommen hatten, erklärte Ellen, dass man bei der Verteilung Wert darauf gelegt hatte, die Gruppe zu mischen, damit sich alle besser kennenlernten. Jenny fand zwar nicht, dass nebeneinanderliegende Hotelzimmer unbedingt das Kennenlernen förderten, gab sich aber damit zufrieden.

Der Raum war etwa dreißig Quadratmeter groß, das Pa-

noramafenster an der Außenwand ließ die gegenüberliegende Felswand wie ein übergroßes Gemälde wirken.

Die Einrichtung war modern und hatte durch den stilvollen Einsatz von Leder und hellem Holz doch den Charme eines Berghotels. Den dunkelblauen Teppichboden hätte Jenny nie für ihre Wohnung genommen, aber für ein Hotelzimmer passte er sehr gut. Das geräumige Badezimmer mit Badewanne und einer großen Dusche war wie die Lobby mit hellem Marmor verkleidet.

Als Jenny begann, ihren Rucksack auszuräumen und die Kleidungsstücke im Schrank zu verstauen, war sie sicher, sich in den nächsten Tagen wohl fühlen zu können. Zumindest, was das Zimmer betraf.

Sie horchte in sich hinein, um herauszufinden, ob sie sich wünschte, Hannes bei sich zu haben, erinnerte sich aber an seine Reaktion, als sie ihm davon erzählt hatte, dass *Triple-O-Journey* ihrem Chef Peter Fuchs angeboten hatte, vier seiner Programmierer für einen lächerlich geringen Preis auf diesen Trip ohne Handys und Internet zu schicken.

»Wieso machen die das so günstig?«, hatte Hannes gefragt. »Und vor allem, wieso möchtest du bei so was dabei sein?«

Sie hatte ihm erklärt, dass sie als Mitarbeiter eines Unternehmens, das sich den ganzen Tag mit Handys und dem Programmieren von Apps beschäftigte, die optimalen Testpersonen für die Idee der digitalen Entgiftung waren. Und dass das ihrer Meinung nach beide Fragen beantwortete.

»Ich würde da definitiv ein Handy reinschmuggeln«, hatte Hannes geantwortet. »Und wenn es dort keinen Empfang gibt, wäre ich innerhalb von einer Stunde wieder weg.«

4

Als sie sich zum verabredeten Zeitpunkt alle wieder in der Lobby versammelt hatten, begann es, heftig zu schneien.

»Wow, schaut mal raus!«, stieß Thomas aus, dem das Schneegestöber als Erstem auffiel, und deutete durch die großen Glaselemente des Eingangs nach draußen. »Leute, schaut euch das an. Die Flocken sind ja dick wie Tischtennisbälle.«

Das war vielleicht ein wenig übertrieben, aber tatsächlich wurde ein dichter Schneeteppich von der Außenbeleuchtung des Hotels angestrahlt und zum Glitzern gebracht.

»Wenn wir davon auf dem Weg hierher überrascht worden wären ...« Matthias ließ den Satz unvollendet und wackelte stattdessen mit dem Kopf wie ein Hutablagedackel.

»Das sind wir aber nicht, weil wir wussten, wann der Schneefall einsetzt«, erklärte Johannes. »Wenn ihr mir jetzt bitte folgen möchtet? Ich weiß ja nicht, wie es euch geht, aber ich bin hungrig.«

Er führte sie durch einen Flur, der auf der linken Seite aus der Lobby hinausführte und nach ein paar Metern nach rechts abbog, wo nach wenigen Schritten ein quergespanntes Absperrband sie am Weitergehen hinderte. Dahinter war der Flur unbeleuchtet und verschwand nach etwa fünf-

zehn Metern in der Dunkelheit. Dort begann also der unrenovierte Teil des Hotels.

Unmittelbar vor der Absperrung führte eine Tür in das provisorische Speisezimmer, ein etwa vierzig Quadratmeter großer, frisch renovierter Raum, der später im *Mountain Paradise* als Bibliothek dienen sollte, wie Johannes erklärte. Drei der Wände waren mit noch leeren, deckenhohen Regalen aus hellem Holz versehen worden, der dunkelblaue Teppich war der gleiche wie der in Jennys Zimmer. Man hatte für die Gruppe einen langen, massiven Tisch aufgebaut, der mit einer weißen Tischdecke gedeckt war und an dessen Längsseiten jeweils fünf Stühle standen. Ein elfter Stuhl war an die hintere Kopfseite gestellt worden.

Auf einem kleineren Tisch standen zwei Stapel Teller sowie zwei Holzkästen mit Besteck. Daneben brannten Teelichter unter vier chromblitzenden Warmhaltebehältern.

»Bitte.« Johannes deutete auf den kleineren Tisch. »Bedient euch und nehmt Platz. Es ist zwar nur ein provisorischer Speiseraum, aber ich finde es gemütlich, und – was noch viel wichtiger ist – ich weiß von unserem Testbesuch hier, dass Nico und Ellen hervorragend kochen können. Ich wünsche guten Appetit.«

Es gab Wildgulasch in Schwarzbiersauce mit Spätzle und Rotkraut, und nachdem sie sich alle selbst bedient hatten, steuerte Jenny getreu dem Gedanken, die anderen besser kennenzulernen, auf den freien Platz neben Sandra zu. Vielleicht würde die stille und zurückhaltende Frau sich freuen, wenn man die Initiative ergriff.

Tatsächlich lächelte sie Jenny an und nickte, als sie fragte, ob sie sich zu ihr setzen dürfe.

Johannes hatte nicht zu viel versprochen, das Essen schmeckte wirklich hervorragend.

»Ich frage mich, wie die Betreiber des Hotels später die Lebensmittel hier hochschaffen wollen«, dachte Jenny laut nach, während sie David und Anna dabei zusah, wie sie sich ihnen gegenüber hinsetzten.

»Das ist eine interessante Frage«, entgegnete Sandra. »Daran habe ich noch gar nicht gedacht.«

»Mit einem Hubschrauber natürlich«, mischte David sich ein, während er die Serviette auf seinem Schoß ausbreitete. »Wenn das wirklich so ein toller Laden werden soll, gibt's hier sicher auch hervorragendes Essen und Getränke. Kaviar, Champagner, was das Luxusherz so begehrt. Und das für ... sagen wir mal zweihundert Leute? Das kann man nicht mit dem Rucksack raufschaffen.«

»Ja«, stimmte Anna ihm zu, »ich denke auch, dass die das mit einem Hubschrauber bringen.« Der Blick, den sie ihm daraufhin zuwarf, sprach Bände und ließ Jenny vermuten, dass von Annas anfänglicher Abneigung David gegenüber nichts mehr übrig war. So, wie sie ihn anschnittete, schien das Gegenteil der Fall zu sein.

Die restliche Zeit verbrachten sie mit Smalltalk und damit, sich darüber auszutauschen, wie es ihnen ohne ihre Smartphones ging und ohne die Möglichkeit, mal schnell einen Blick in ihre Mailbox oder in den Messenger zu werfen. Dabei überraschte David sie, indem er sich an dem Gespräch nicht beteiligte und es stattdessen vorzog, mit Anna herumzualbern.

Der allgemeine Tenor jedenfalls lautete, dass es zwar ein seltsames Gefühl war und man sich ohne Handy schon ein

wenig nackt fühlte, es sich aber gut aushalten ließ. Zumindest bis zu diesem Zeitpunkt.

Nach dem Essen räumten sie gemeinsam den Tisch ab und brachten das benutzte Geschirr in die mit chromblitzenden Tischen und Maschinen ebenfalls neuingerichtete Küche. Jenny wusste nur bei ungefähr der Hälfte dieser Gerätschaften, wozu sie dienten.

Anschließend führte Johannes sie ins Kaminzimmer, das für die nächsten Tage ihr Aufenthaltsraum sein sollte. Der Raum war mit einer doppelflügeligen Holztür von der Lobby abgetrennt. Als Johannes sie öffnete und einen Schritt zur Seite trat, war ein allgemeines »Ah« und »Oh« zu hören, und auch Jenny konnte sich ein bewunderndes »Wow!« nicht verkneifen.

Das mindestens siebzig oder achtzig Quadratmeter große Zimmer hatte fast die Größe ihrer gesamten Wohnung in Oldenburg.

Beherrscht wurde es von einem großen, aus sandfarbenen Steinen gemauerten, offenen Kamin, in dem ein Feuer loderte. Im restlichen Raum verteilt standen vier Sitzgruppen, wie Jenny sie von Fotos aus englischen Herrenclubs des vorherigen Jahrhunderts kannte, bei denen jeweils vier der schweren dunkelroten Sessel um ein niedriges Holztischchen gruppiert waren. Die Wände mit der Mahagoniverschalung machten die Clubatmosphäre nahezu perfekt. Jenny glaubte fast, den Geruch von Whiskey und Zigarren wahrzunehmen.

»Alle Achtung«, sagte David, der als Erster eintrat, hörbar beeindruckt, »das hat Stil.«

Nachdem Jenny ebenfalls ein paar Schritte in das Zim-

mer gemacht hatte, bemerkte sie die zur Hälfte gefüllten Sektgläser sowie mehrere Flaschen verschiedenster Spirituosen, die mit den passenden Gläsern auf einem Tisch in einer Ecke des Raums bereitstanden. Sie erkannte Gin, Campari, Wodka und einige Flaschen Whiskey, den sie fürchterlich fand.

Johannes deutete auf die Getränke. »Bitte, bedient euch. Ein kleiner Willkommensschluck auf Kosten des Hauses und eine provisorische Bar. Heute Abend seid ihr eingeladen.«

Nachdem jeder ein Glas in der Hand hatte, prosteten sie sich zu und ließen sich dann in die bequemen Sessel sinken.

Lediglich Ellen blieb stehen.

Sie wartete, bis alle saßen, dann klopfte sie mit einem Kugelschreiber gegen ihr Glas, woraufhin die Gespräche verstummten. »So, also ähm ...«

Die Arme, dachte Jenny, die gemeinsam mit Florian bei Annika und Matthias saß. So schrecklich nervös. Das würde sie ablegen müssen, wenn sie in einem Job bleiben wollte, bei dem sie immer wieder vor Menschen stehen musste.

Sie selbst hatte schon viele Meetings geleitet und wusste nur zu gut, wie es sich anfangs angefühlt hatte, wenn man vor einer Gruppe von Leuten ein Projekt vorstellen musste und davon ausgehen konnte, dass es nicht von allen widerspruchslos akzeptiert wurde.

»Also, ich möchte euch jetzt kurz was zu dem geplanten Ablauf erzählen.« Sie trat nervös von einem Bein auf das andere.

»Der Tag heute war anstrengend, und wir werden ihn

hier mit einem geselligen Beisammensein ausklingen lassen. Schön wäre es, wenn wir noch eine kurze Gesprächsrunde starten könnten, in der ihr darüber berichtet, wie ihr euch fühlt, offline und ohne jedes elektronische Gerät. Morgen früh machen wir nach dem Frühstück einen kleinen Schneeschuhspaziergang. Wenn wir zurückkommen, gibt es eine leckere Suppe, danach habt ihr den Nachmittag zur freien Verfügung. Was wir euch noch nicht gesagt haben, ist, dass der Wellnessbereich hier ebenfalls schon fertig renoviert ist. Ab siebzehn Uhr werden die Saunen aufgeheizt sein, so dass ihr sie nutzen könnt. Es gibt eine normale, eine Niedrigtemperatur- und eine Dampfsauna. Tja, und ab achtzehn Uhr beginnen wir dann mit dem Kochen. Wer Lust hat zu helfen, ist herzlich in der Küche willkommen.«

Sie wollte sich schon abwenden, hatte aber offensichtlich etwas vergessen und hob noch mal die Hand. »Ach, noch etwas. Auf den Schreibtischen in euren Zimmern findet ihr eine Mappe mit einem Stapel Fragebögen. Da geht es um das Gleiche wie bei unserer anschließenden Gesprächsrunde. Wie erlebt ihr die Digital-Detox-Tage, wie fühlt ihr euch, was fehlt euch am meisten und solche Dinge. Wenn ihr jeden Abend einen davon ausfüllen würdet, wäre das klasse. So, das war's dann aber jetzt. Danke.«

Jemand in Jennys Rücken begann zu klatschen, ließ es aber sofort wieder sein, als er feststellte, dass er der Einzige war.

Ellen setzte sich zu Nico und Thomas, bei denen noch zwei Sessel frei waren.

»Also, dann fange ich mal an, wenn es recht ist«, begann Johannes, wohl um das Eis zu brechen und die anderen zu

ermuntern, es ihm anschließend gleichzutun. Sandra, die ihm gegenüber saß, sah ihn interessiert an.

»Auf dem Schiff, also, als wir die Handys gerade mal eine Viertelstunde abgelegt hatten, habe ich zum ersten Mal in meine Jackentasche gefasst, weil ich ein Foto machen wollte. Als ich ins Leere griff und daran dachte, dass ich das Ding jetzt fünf Tage lang nicht haben würde, bekam ich ein bisschen Angst. Als wir in St. Bartholomä angelegt haben, wurde aus dem bisschen Angst dann ein bisschen Panik. Ganz ehrlich ...« Er machte eine Pause. »Ich habe darüber nachgedacht, dass doch wenigstens ich ein Smartphone dabei haben müsste. Für den Notfall. Und weil ich ja diesen Digital-Detox-Trip nicht gebucht habe, sondern im Auftrag des Reiseveranstalters begleite. Schließlich habe ich die Verantwortung.« Eine erneute Pause, die er dieses Mal dazu nutzte, sich in dem Sessel nach vorn zu beugen, die Ellbogen auf den Oberschenkeln abzustützen und die Hände zu falten, als wolle er beten.

»Versteht ihr, was da passiert ist? Ich habe angefangen, mir Gründe dafür zu überlegen, warum ich dieses verdammte Handy dabei haben müsste, und dann habe ich mir diese Gründe plausibel geredet. Das sind klassische Entzugserscheinungen, wie bei Alkohol oder Drogen.«

»Und jetzt?«, sprang Nico ein, als die folgende Pause unangenehm lang wurde. »Wie geht es dir jetzt?«

»Als ich auf dem Weg hierher das erste schöne Fotomotiv gesehen habe, wollte ich schon nicht mehr automatisch nach meinem Handy greifen, sondern habe einfach nur gedacht, wie schade es ist, dass ich kein Foto machen kann. Als die Wanderung dann anstrengender wurde, habe ich

mich darauf konzentriert, nicht schlappzumachen. Ich bin ja etwas älter als ihr alle. Dabei habe ich das Handy komplett vergessen. Seit wir hier sind, habe ich es noch nicht ein einziges Mal vermisst. Und das fühlt sich klasse an.«

»Ich glaube, das ist der Pawlow'sche Effekt«, sprach Jenny ihre Gedanken laut aus, woraufhin Annika neben ihr eine Braue hob. »Ich habe den Namen schon mal gehört, weiß aber nicht mehr, in welchem Zusammenhang. Was ist das?«

»Dabei geht es um Konditionierung«, erklärte Jenny, während alle ihr zuhörten. Das gefiel ihr nicht sonderlich, weil sie sich in der Rolle der Besserwisserin nicht wohl fühlte, aber nun kam sie aus der Nummer nicht mehr ohne Erklärung heraus.

»Verkürzt gesagt hat ein russischer Wissenschaftler namens Pawlow anhand von Experimenten mit Hunden bewiesen, dass ein Zusammenhang zwischen einem auslösenden Ereignis und einer bestimmten, auch unbewussten Reaktion antrainiert werden kann. Pawlow hat festgestellt, dass bei Hunden der Speichelfluss angeregt wird, wenn sie Futter sehen. Wenn er dagegen eine Glocke geläutet hat, blieb der Speichelfluss verständlicherweise normal. Dann hat er den Hunden jedes Mal, nachdem er die Glocke geläutet hat, Futter hingestellt, und siehe da, nach einer Weile lief der Speichel allein vom Klang der Glocke. Was Pet... was *Johannes* da gerade erzählt hat, ist etwas ganz Ähnliches. Als er in eine Situation kam, in der er etwas Schönes sah, griff er unbewusst nach seinem Handy, um ein Foto zu machen. So, wie er es immer getan hat, wenn er ein Motiv festhalten wollte. Ich denke, nachdem er die gleiche Situa-

tion zwei-, dreimal ohne Handy erlebt hat, ist diese Assoziationskette durchbrochen, und er vermisst das Ding nicht mehr.«

»Bimmel, bimmel, sabber, sabber«, kommentierte David, der mit Anna am anderen Ende des Raums saß, und erntete dafür leises Gelächter. »Oder in diesem Fall: Foto, Foto, Handy, Handy. Ich finde das einleuchtend. Und um direkt meine Erfahrung dranzuhängen: Ich habe noch in Schönau gedacht, ich halte es keine zwei Stunden aus ohne mein Smartphone. Ich benutze das Ding normalerweise ständig, mache fast alles damit. Verdammt, ich schlafe sogar mit meinem Handy. Aber wisst ihr was – drauf geschissen. Seit wir unterwegs sind, ist mir dieses Ding so was von scheißegal ...« Er zwinkerte Anna zu und schnalzte mit der Zunge.

Als Nächstes berichtete Sandra, dass sie ihr Smartphone zwar vermisse, aber bisher noch in keiner Situation gewesen wäre, in der sie so etwas wie Unwohlsein oder Panik verspürt hätte. Dann war Annika an der Reihe. Letztendlich waren die Berichte ziemlich ähnlich. Ja, man vermisse die Smartphones schon, manchmal auch schmerzlich, ging aber davon aus, dass sich das in den folgenden Tagen legen werde.

Thomas war der Letzte in der Runde, sein Bericht fiel denkbar knapp, aber deutlich aus. »Ich werde fast verrückt ohne das Ding.«

»Das ist bei einem Systemprogrammierer für Handyfunktionen, der sich tagein tagaus damit beschäftigt, aber auch nachvollziehbar«, sagte Sandra verständnisvoll.

»Nun ja«, erwiderte Johannes, stand auf und ging zu

dem Tischchen, um sich nachzuschenken, »das ist ja genau der Grund, warum wir wollten, dass euer Team mit dabei ist. Weil es für euch eine Extremsituation ist. Thomas, bitte füll unbedingt jeden Tag den Fragebogen aus. Ich bin sehr gespannt, wie sich der von heute Abend von dem am letzten Tag unterscheiden wird.«

Nachdem Thomas versprochen hatte, die Fragen täglich zu beantworten, gingen die Grüppchen eine Weile zu allgemeinem Smalltalk über, bis David sich erhob und den Vorschlag machte, die Sessel so zu drehen und zu verschieben, dass alle sich miteinander unterhalten konnten. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und nach wenigen Minuten waren die schweren Sessel so in einem Halbkreis vor dem Kamin aufgestellt, dass jeder die Flammen dabei beobachten konnte, wie sie die Holzscheite umgarnten wie in einem züngelnden Liebesspiel.

»Übrigens, Florian«, sagte David, kaum, dass sie wieder saßen, und beugte sich etwas nach vorn, um ihn an Jenny vorbei ansehen zu können. »Sag mal, hat dein Vater Kohle?«

Florian sah David an, als hätte der ihn zum Tanz aufgefordert. »Was?«

»Ob dein Vater Asche hat. Vermögen.«

»Ähm ... nein. Wie kommst du darauf?«

»Dein Name ... ich sagte ja schon, dass er mir von irgendwoher bekannt vorkommt, und ich glaube, mich jetzt auch daran zu erinnern, dass es irgendwas mit einem Vermögen zu tun hatte.«

»Ganz sicher nicht. Niemand in meiner Familie ist vermögend, ich am allerwenigsten.«

David hob den Zeigefinger. »O doch, mein Lieber. Ich kenne dich von irgendeiner Sache, die mit Geld zu tun hat. Viel Geld. Bei so was irre ich mich nicht. Das ist mein Job.«

5

Florian schüttelte den Kopf und lachte humorlos, als könne er nicht fassen, dass David schon wieder damit anfing. »Wir hatten dieses Thema doch schon, und ich bin mir ganz sicher, dass wir uns nicht kennen. Können wir die Sache damit jetzt endlich abhaken?«

David lächelte breit und zeigte auf Florian, in einer Art, als wolle er sagen: *Ich erwische dich schon noch.*

»Hast du mal daran gedacht, dass es mehrere Leute mit dem gleichen Namen geben könnte?«, fragte Sandra.

»Oh, die gibt es ganz sicher«, pflichtete David ihr fröhlich bei und tauschte einen Blick mit Florian, bevor er sich ihr wieder zuwandte. »Aber der Job, das Alter ... nein, nein. Ich vertraue da auf mein Gefühl.«

Florian verdrehte genervt die Augen und atmete tief durch, als müsse er sich zwingen, ruhig zu bleiben. »Also noch einmal: Weder meine Familie noch ich, noch irgendjemand sonst, mit dem ich zu tun habe, ist reich. Ich bin vollkommen uninteressant für dich. Ein kleiner Angestellter, der sein Geld mit ehrlicher Arbeit verdient. Kein Vermögen, nichts. Und das ist es doch, worum es dir eigentlich geht, oder etwa nicht? Meiner Meinung nach bist du ständig auf der Suche nach potentiellen Kunden, deren Geld du für horrenden Provisionen verwalten kannst.«

»Das ist aber ganz schön viel Meinung für so wenig Ahnung«, kommentierte David ungerührt.

»Nun lass Florian doch in Ruhe«, sagte Johannes ungewöhnlich direkt, was vielleicht damit zusammenhing, dass er gerade mit einem bereits zum dritten Mal frisch aufgefüllten Whiskeyglas vom Getränketisch zurückkam.

»Außerdem ist es doch völlig unwichtig, ob du seinen Namen schon mal gelesen hast oder nicht.«

Lallte er ein wenig?

»Sei froh, solange du keine größeren Probleme hast.« Dabei warf er Sandra einen langen Blick zu, vermutlich, weil sie die Möglichkeit einer Verwechslung mit jemandem gleichen Namens ins Spiel gebracht hatte.

»Ich finde auch, wir sollten lieber darüber reden, wohin der Spaziergang morgen Vormittag geht«, meldete sich Annika zu Wort. »Ich bin ja dafür, dass wir was machen, das sportlich ein bisschen anspruchsvoll ist. Eine schöne Steigung, zum Beispiel, da kann man sich auspowern. Nico, wir beide könnten uns auch einen der Felsen vornehmen. Ich wollte schon immer mal das Klettern ausprobieren, und in einem ehemaligen Bergsteigerhotel gibt es doch sicher noch Ausrüstung.«

»Das bezweifle ich«, widersprach Nico ihr lächelnd. »Zudem würde bei diesem Wetter nicht mal ein Profi in die Wand gehen. Für Ungeübte absolut undenkbar.«

Annika winkte ab. »Deshalb sagte ich ja *wir beide*. Ich habe eine gute Grundfitness, da geht vieles. Unterschätz mich nicht. Vor ein paar Wochen ist das auch ein paar Jungs beim Skifahren passiert. Die waren vielleicht Anfang zwanzig und sind direkt hinter mir an einer schwarzen Piste

aus dem Lift gestiegen. Extrem steil, gefühlt senkrecht. Die haben mich auch angesehen, als würden sie denken, die Alte sollte besser oben bleiben. Als ich dann auf der Piste an ihnen vorbeigeheizt bin und unten schon ein Püschchen gemacht habe, bis sie endlich ankamen, waren sie ziemlich überrascht.«

»Ja, meine Frau ist sehr fit«, bestätigte Matthias und nahm einen Schluck Whiskey.

Und es ist ihr offenbar sehr wichtig, dass das auch jeder weiß, ergänzte Jenny in Gedanken.

»Dieser Whiskey ...«, murmelte Johannes und betrachtete nachdenklich das leere Glas in seiner Hand, während er es hin und her drehte, »... ist wirklich ganz hervorragend.« Damit erhob er sich und stattete dem Getränketisch einen weiteren Besuch ab. »Zum Glück haben wir davon einen ausreichenden Vorrat hier oben.«

Erneut glaubte Jenny, dass der Alkohol, den Johannes bisher genossen hatte, nicht wirkungslos geblieben war. Sie fragte sich, ob dieser Abend diesbezüglich bei ihm die Ausnahme oder die Regel war.

»Ich muss gestehen, ich finde es gerade ziemlich nervig, dass ich keine Möglichkeit habe, meine Mails zu checken oder nachzusehen, ob jemand versucht hat, mich anzurufen«, gestand Anna, woraufhin Thomas mit unverhohlener Verzweiflung in der Stimme sagte: »Frag mich mal ...«

»Ach, nun kommt schon, was soll ich denn sagen?« David. Natürlich.

»Ich meine, ihr redet hier davon, dass ihr nicht nachsehen könnt, was Lisa P. bei Facebook unter den Post von Susa Ne geschrieben hat. Oder dass ihr nicht das neueste

Ballerspiel daddeln könnt. Ich bitte euch. Wisst ihr, was bei mir auf dem Smartphone läuft? Aktienticker. Börsenkurse in Realtime. Ich will gar nicht wissen, welche Summen meinen Kunden gerade durch die Lappen gehen, weil ich nicht sehe, was auf dem Markt los ist, und nicht sofort reagieren kann. Da geht es um richtig fette Kohle. Und? Hört ihr mich rumjammern? Nein. Und warum nicht? Weil ich vorher wusste, worauf ich mich einlasse, und es bewusst getan habe. Genau wie ihr auch. Also, bleibt mal schön geschmeidig und freut euch, dass ihr hier eure Ruhe habt.«

»Ich nutze mein Handy nicht, um mir schwachsinnige Facebook-Kommentare anzuschauen«, verteidigte sich Anna beleidigt gegen David, den sie gerade noch angehim-melt hatte.

Trouble in Paradise, dachte Jenny und war fast versucht, ihrer Mitarbeiterin zur Seite zu springen, doch Anna war noch nicht fertig. »Du wirst es nicht glauben, aber auch wir nutzen unsere Mobilgeräte beruflich. Diese Dinger *sind* nämlich unser Beruf.«

»Und ich glaube«, meldete sich Thomas zu Wort, der sich wohl wegen Davids Bemerkung zu den Ballerspielen angesprochen fühlte, »dass du ein ziemlicher Großkotz bist, der keine Gelegenheit auslässt, allen zu zeigen, für wie wichtig er sich hält.«

»Ich *bin* wichtig, lieber Thomas«, entgegnete David mit seinem gewohnt breiten Grinsen. »Frag mal meine Kunden.«

Thomas hatte recht, David war ein Großkotz, offenbar vollkommen frei von Empathie oder Sozialkompetenz, aber eines musste Jenny ihm lassen: Er konnte nicht nur auste-

len, sondern hatte durchaus auch Nehmer-Qualitäten. Kritik schien einfach an ihm abzuperlen. Dennoch wollte sie das, was er gesagt hatte, nicht unkommentiert stehen lassen. »Ich finde es schwierig, darüber zu urteilen, aus welchen Gründen andere ihr Smartphone oder ihr Notebook vermissen. Oder überhaupt irgendetwas tun oder nicht tun. Was dir, David, unwichtig erscheint, kann für jemand anderen enorm wichtig sein. Sind wir nicht genau deshalb hier? Um herauszufinden, was die Abstinenz von den Geräten mit uns macht, und zwar jeder für sich und nicht für die anderen?«

Schon im nächsten Moment wünschte sie sich, sie hätte den Mund gehalten. Warum, zum Teufel, schaffte sie es immer wieder, so ... oberlehrerhaft zu klingen, obwohl sie nur ihre Meinung sagen wollte? Selbst unwichtige Dinge hörten sich bei ihr oft an, als hätte sie dabei den Zeigefinger erhoben.

»Hey.« Prompt bekam sie von David die Quittung. »Danke, dass du für uns den Erklärbar spielst. Jetzt wissen wir Bescheid.« Es folgte das David-typische Zwinkern. »Aber ich mag dich trotzdem.«

»Darauf sollten wir anstoßen«, schlug Johannes vor und hob das Glas, wobei ihm bewusst wurde, dass es schon wieder fast leer war. »Moment.«

Er musste zweimal ansetzen, bis er es geschafft hatte, sich aus dem Sessel hochzustemmen, dann schwankte er zum Getränketisch und füllte sein Glas erneut.

»Der lässt aber nichts anbrennen«, kommentierte Florian leise.

Jenny nickte zustimmend. »So habe ich ihn gar nicht eingeschätzt. Lang hält er nicht mehr durch.«

Als Johannes an seinen Platz zurückgekehrt war und sich wieder setzen wollte, verlor er das Gleichgewicht und kippte nach hinten. Das Lederpolster fing ihn zwar auf, doch durch den Ruck schwappte der Whiskey über und verteilte sich auf seiner Hose und seinem Pullover.

»Vielleicht wäre es keine schlechte Idee, wenn du ins Bett gehen würdest«, sprach Sandra aus, was auch Jenny dachte, und reichte ihm eine Packung Papiertaschentücher, die sie aus ihrer Tasche gezogen hatte, woraufhin Johannes ihr einen bösen Blick zuwarf. »Das entscheide ich immer noch selbst.« Mit einer abrupten Bewegung nahm er ihr die Packung aus der Hand, zog eines der Tücher heraus und murmelte etwas Unverständliches.

Fasziniert beobachtete Jenny, wie er ungelenkt an seiner Hose und dem Pullover herumrieb. Wie schnell sich Menschen doch unter dem Einfluss von Alkohol veränderten.

Betreten schweigend sahen ihm auch alle anderen Anwesenden dabei zu, wie seine Versuche, die Whiskeyflecken aus der Kleidung zu reiben, dazu führten, dass die entsprechenden Stellen anschließend noch genauso nass, zusätzlich aber mit kleinen weißen Papierflusen übersät waren. Nico war es schließlich, der die Aufmerksamkeit von Johannes' peinlichem Hantieren ablenkte. »Ich bin sehr gespannt, wie viel Schnee heute Nacht runterkommen wird. Kann sein, dass der geplante Schneeschuhspaziergang morgen früh schwierig wird oder sogar ausfallen muss.«

»Ich bin so oder so dabei«, bekräftigte Annika erneut, woraufhin Matthias neben ihr die Augen verdrehte, was sie allerdings nicht sehen konnte.

Johannes gab es auf, warf den kläglichen Rest des Ta-

schentuchs auf den Tisch und trank den restlichen Whiskey in einem Zug aus. Nachdem er das Glas abgestellt hatte, stieß er auf und starrte Sandra an. »Ich gehe jetzt ins Bett. Und zwar, weil *ich* es so will.«

»Ich weiß nicht, warum du mich dabei anschaust. Ich habe es nur gut gemeint.«

»Ha!«, machte Johannes und blickte in die Runde. »Sie hat es nur gut gemeint. Zweimal Ha!«

Als Nico aufstand und sich anschickte, ihm zu helfen, stieß Johannes seine Hand zur Seite und sah ihm in die Augen. »Ihr kennt sie nicht. Ihr kennt sie alle nicht.« Damit wandte er sich ab und ging an Florian und Jenny vorbei in Richtung Tür. Als er auf ihrer Höhe war, murmelte er noch etwas, das Jenny nicht genau verstehen konnte, aber es hörte sich an wie: *Wenn die wüssten, wer du bist ...* Jenny war sicher, dass es außer ihr niemand gehört hatte. Dann war Johannes aus der Tür.

»Ich ... entschuldige mich für Johannes«, sagte Ellen nach ein paar Sekunden betretenen Schweigens. »Ich weiß gar nicht, was mit ihm los ist, so kenne ich ihn nicht. Er trinkt normalerweise so gut wie keinen Alkohol. Sogar an seinem Geburtstag muss man ihn nötigen, ein Glas ... jedenfalls entschuldige ich mich für ihn. Ich weiß, es wird ihm morgen fürchterlich peinlich sein. Er verträgt eben nichts.«

»Hast du eine Idee, warum er dich so angefahren hat?«, wandte Jenny sich an Sandra. Die zuckte die Schultern und schüttelte den Kopf. »Das habe ich mich auch gefragt. Ich wüsste nicht, dass ich ihm irgendetwas getan habe. Bis auf meinen Vorschlag, dass er vielleicht besser ins Bett gehen sollte.«

Jenny nickte. Was sie glaubte, gehört zu haben, als Johannes auf dem Weg nach draußen war, behielt sie für sich.

»Ich denke, der Gute weiß morgen selbst nicht mehr, was er gesagt oder gemeint hat«, vermutete David. »Vielleicht macht ihm der Handyentzug insgeheim mehr zu schaffen, als er zugeben will?«

Jenny bezweifelte, dass das der Grund für das Verhalten des Reiseleiters war. Allerdings hatte sie keine Ahnung, was sonst der Auslöser gewesen sein konnte.

»Tja ...« David hob sein Glas und betrachtete sinnierend den Inhalt, als könne er darin die Zukunft sehen. »So viel also zum ersten Abend ohne Handy und die Verheißungen des *World Wide Web*. Das kann ja spannend werden. Ich sehe uns schon in drei, vier Tagen, voll auf Entzug, eine unglaubliche Szene jagt die nächste, so krude und absonderlich, dass man sich an einem Ort wähnt, wo man jeden Moment mit Schwester Monika und ihrem Lockruf der Medikamentenausgabe rechnen muss.«

Jenny unterdrückte ein Lachen und gestand sich ein, dass ihr Davids Humor immer mehr gefiel.

Innerhalb der nächsten halben Stunde verabschiedeten sich nach und nach alle ins Bett. Als Thomas den letzten noch Anwesenden eine gute Nacht wünschte, verdrehte er die Augen. »Ich bin gespannt, ob ich ohne mein Handy schlafen kann.«

Das sollten die anderen allerdings nie erfahren.

6

Eine ganze Weile fiel es ihnen gar nicht auf, weil alle mit dem Schneesturm beschäftigt waren, der seit den frühen Morgenstunden tobte.

Jenny war um halb sechs von dem Tosen und Pfeifen aufgewacht, das so heftig war, dass selbst die neue Dreifachverglasung der Fenster die Geräusche kaum dämpfen konnte. Sie war aufgestanden und hatte sich beim Blick nach draußen vor Schreck die Hand auf den Mund gepresst, als sie im schwachen Schein der hinteren Außenlampen sehen konnte, was los war.

Die Schneeflocken jagten fast waagerecht an der Glasscheibe vorbei und wurden dabei wie in einem irren Tanz wild durcheinandergewirbelt.

Die Spitzen der beiden Bäume, die seitlich vor ihrem Fenster standen, bogen sich so weit zur Seite, dass Jenny jeden Moment damit rechnete, dass sie abbrechen und weggerissen würden. Einen Sturm dieses Ausmaßes hatte sie noch nie erlebt. Nachdem sie zurück in ihr Bett gekrochen war und die Decke bis über die Ohren gezogen hatte, lag sie noch lange Zeit wach und dachte darüber nach, ob sie aufstehen und nachsehen sollte, ob vielleicht noch jemand aus der Gruppe von dem Lärm aufgewacht war.

Der Gedanke, bei diesem Pfeifen und Tosen allein

durch das fast leere Hotel laufen zu müssen, hatte ihr zwar keine Angst gemacht – sie war kein übermäßig ängstlicher Mensch –, war aber auch nicht sehr verlockend gewesen. Also hatte sie sich noch ein bisschen tiefer in die Decke eingerollt und ihre Gedanken auf die Tatsache gelenkt, dass sie nun schon fast vierundzwanzig Stunden ohne Handy verbracht hatten. Irgendwann war sie wieder in einen unruhigen Schlaf gefallen.

Als sie gegen neun Uhr die Lobby betrat und einen Blick nach draußen warf, blieb sie erschrocken stehen. Eine Schneedecke von fast einem Meter Höhe drückte sich gegen die Glastüren des Ausgangs. Und es schneite ununterbrochen weiter. Der Sturm hatte sich ein wenig gelegt, doch der Wind war noch immer kräftig genug, um die dichten Flocken durcheinanderzuwirbeln, bevor sie auf der Schneedecke landeten und diese beständig weiter wachsen ließen.

Das Wetter war natürlich auch *das* Thema am Frühstückstisch, so dass erst mal niemand bemerkte, dass Thomas fehlte.

Es wurde spekuliert, ob es überhaupt noch möglich war, das Hotel zu verlassen, und wie lange es wohl noch weiterschneien würde. Nico erklärte, dass der Schneefall um einiges heftiger ausfiel, als der Wetterbericht vorhergesagt hatte, und dass solche Schneemassen selbst für Ende Februar eher ungewöhnlich waren.

»Im Moment können wir froh sein, gemütlich hier im Hotel zu sitzen«, erklärte Johannes, der in diesem Moment den Raum betrat. Bevor er sich setzte, sagte er, an alle gewandt: »Ich möchte mich für gestern Abend entschuldigen.

Ich glaube, ich habe mich ziemlich danebenbenommen. Es ist eigentlich nicht meine Art, so viel zu trinken, schon gar nicht, wenn ich mit Gästen unterwegs bin, aber ...« Er senkte verlegen den Blick. »Na ja, manchmal läuft es im Leben nicht so, wie man das möchte, und dann kann es schon mal vorkommen, dass man anders als normal ...«

»He, Johannes«, unterbrach David ihn. Er trug eine schlichte, graue Jogginghose und ein weißes Shirt. »Nun zieh dir mal den Stock aus dem Allerwertesten und sei locker. Ja, okay, du hast einen über den Durst gekippt und am Schluss ausgesehen wie ein Esel mit Hirntumor. Na und? Du hast niemanden umgebracht. Nicht mal rumgepöbelst hast du. Also, was soll's? Setz dich und tu was gegen deinen Kater, und alles ist gut.«

Johannes nickte dankbar und setzte sich auf den freien Platz neben David. Zu gern hätte Jenny gewusst, was Johannes mit seiner Anspielung gegenüber Sandra gemeint hatte. Aber das würde sie vielleicht später noch erfahren.

»Wie sieht es denn aus mit einem schönen Vormittags-spaziergang nach dem Frühstück?«, fragte Annika an Nico gerichtet.

Der schüttelte den Kopf. »Keine Chance. Da draußen verlierst du schon nach wenigen Metern die Orientierung, weil du sofort von dichten weißen Wänden umgeben bist. Davon abgesehen, dass du keine zehn Meter vom Hotel wegstommst, weil du bis zur Hüfte im Schnee steckst.«

»Eingeschneit in einem abgelegenen Hotel in den Bergen.« Anna seufzte und warf David einen vielsagenden Blick zu. »Wie romantisch.« Offenbar hatte sie ihm seinen Spruch vom Abend verziehen.

Als Jenny sich wunderte, dass Thomas noch nicht am Tisch saß, und Florian nach ihm fragte, zuckte der mit den Schultern. »Keine Ahnung, ich hab ihn heute Morgen noch nicht gesehen. Der hat bestimmt verpennt.«

Als Thomas eine Viertelstunde später immer noch nicht aufgetaucht war, bat Jenny Florian, an seine Zimmertür zu klopfen und ihn aufzuwecken.

Als Florian nach zwei Minuten zurückkam und erklärte, das Zimmer ihres Kollegen sei offen, Thomas aber nicht im Bett, fand Jenny das zwar merkwürdig, ging aber wie alle anderen davon aus, dass er sicher bald auftauchen würde. Vielleicht machte er ja einen kleinen Erkundungsspaziergang durch das Hotel.

Um Viertel vor zehn wandte sich Jenny an Johannes und sagte ihm, dass sie sich allmählich Sorgen um ihren Mitarbeiter machte.

»Hm ...«, brummelte Johannes und erweckte in Jenny nicht gerade den Anschein, dass er eine Idee hatte, wie er mit der Situation umgehen sollte. »Vielleicht warten wir einfach noch ein bisschen? Er taucht bestimmt bald auf.«

»Was ist denn mit dem Computergenie?«, fragte David über den Tisch hinweg. »Sitzt er womöglich in einer versteckten Ecke und spielt mit seinem eingeschmuggelten Handy herum?«

»Quatsch«, entgegnete Matthias, der neben Johannes saß. »Hier gibt's doch eh kein Netz.«

David zuckte die Schultern und zwinkerte verschwörerisch. »Um Spiele zu zocken oder sich gespeicherte Fotos anzuschauen, braucht man kein Netz. Aber im Ernst ...« Er wandte sich wieder an Jenny. »Nach dem, was er gestern

Abend erzählt hat, ist es doch möglich, dass er irgendwo mit einem Nothandy hockt.«

Jenny dachte darüber nach, hielt Thomas aber für viel zu intelligent für eine solch plumpe Betrügerei. Zudem wusste er, dass sie sich gegen neun Uhr zum Frühstück treffen wollten. Sie kannte seinen ausgeprägten Frühstücksappetit. Er würde keine Dreiviertelstunde am Handy herumspielen, wenn er wusste, dass es etwas zu essen gab.

»Nein, das glaube ich nicht.«

»War er denn überhaupt im Bett?«, fragte Sandra.

Daran hatte Jenny noch gar nicht gedacht. Sie sah Florian fragend an, woraufhin der einen Moment nachdachte. »Ja, doch, das Bett ist zerwühlt. Er hat definitiv dringelegen.«

»Hast du auch mal aus dem Fenster geschaut?«

Florian schüttelte den Kopf. »Nein, warum? Du denkst doch nicht etwa, dass er aus dem Fenster gehüpft ist? Du kennst doch unseren ...«

»Nein, gehüpft ist er sicher nicht, aber vielleicht ist er rausgestürzt?«

»Einfach so? Glaubst du ernsthaft, Thomas Strasser öffnet bei diesem Wetter freiwillig ein Fenster, um frische Luft zu schnappen? Thomas?«

»Nein, aber vielleicht, um heimlich eine Zigarette zu rauchen?«

Jenny sah Florians Gesichtsausdruck an, dass er diese Möglichkeit noch nicht in Betracht gezogen hatte. Ohne weiteren Kommentar wandte Florian sich ab und machte sich auf den Weg in die erste Etage, doch dieses Mal folgte Jenny ihm.

Zu ihrer Erleichterung war der Schnee unter dem Fens-

ter von Thomas' Zimmer noch unberührt, doch damit war noch immer nicht geklärt, wo Thomas abgeblieben war. Sie vermutete, dass es einen triftigen Grund für sein Verschwinden geben musste. Und eine leise Stimme in ihrem Inneren wisperte ihr zu, dass dieser Grund ihnen nicht gefallen würde.

Als sie zurück in den Frühstücksraum kamen, sahen ihnen alle erwartungsvoll entgegen. »Nichts«, erklärte Jenny. »Er bleibt unauffindbar.«

David erhob sich von seinem Platz. »Okay, ich denke, wir sollten langsam mal nachsehen, wo er steckt.«

»Ich komme mit«, verkündete Nico. »Irgendwo im Haus muss er ja sein. Nach draußen gegangen ist er jedenfalls nicht. Das würde man sehen. Zudem wäre er keine fünf Meter weit gekommen.«

Er ging zur Tür und wandte sich den anderen zu. »Wir bilden jetzt fünf Zweierteams, dann schwärmen wir aus und durchsuchen das ganze Hotel.«

»Ich hoffe, er ist nicht über irgendeine Absperrung geklettert und im unrenovierten Teil herumgelaufen«, sagte Johannes und erhob sich ebenfalls. »Dort kann man sich leicht verletzen. Wenn er da irgendwo liegt, kann es lang dauern, bis wir ihn finden.«

»Das wollen wir mal nicht hoffen«, kommentierte Florian und nickte Jenny zu. »Dann mal los. Ich gehe mit dir, und ich schlage vor, wir nehmen uns den Teil hinter dem Speiseraum vor.«

Damit war Jenny einverstanden. Sie verließen die Lobby durch den Flur, der an ihrem Speiseraum entlang in den nächsten, noch unrenovierten Trakt führte.

Vor dem Absperrband hielten sie kurz an und betrachteten den vor ihnen liegenden Teil des Flurs, der – anders als am Vorabend – nicht mehr in völliger Dunkelheit lag. Durch einige geöffnete Türen im hinteren Bereich drang genügend Tageslicht herein, um ihn in schummriges Dämmerlicht zu tauchen.

Schon nach wenigen Metern veränderte sich das Bild vollkommen. Die hüfthoch an den Wänden angebrachten, hellen Verblendungen, die die Illusion erzeugten, die Wände seien aus großen Sandsteinen gemauert, hörten plötzlich auf, so dass das alte Mauerwerk sichtbar war, an dem noch unregelmäßige Inseln aus schmutzig-grauem Putz hafteten. Auch der dunkelrote Teppich, mit dem der Flur ausgelegt war, endete an dieser Stelle.

Ein Stück weiter standen Maschinen herum, und Baumaterial lag auf dem Boden.

»Na dann ...« Florian kletterte als Erster über das Absperrband und drückte es dann für Jenny ein Stück weit nach unten.

Während die beiden dem Gang folgten, warfen sie einen Blick in jedes Zimmer und stellten dabei fest, dass es noch viel zu renovieren gab, bevor auch dieser Trakt bewohnbar sein würde.

Der Flur endete an einer grünen Stahltür, über der ein vergilbtes Schild darauf hinwies, dass der Zugang nur für Personal gestattet war. Ein schmutziges Stück Schaumstoff war mit Klebeband zwischen Innen- und Außenklinke fixiert worden, damit die Tür nicht ins Schloss fallen konnte.

Jenny zog sie auf und blickte auf die Betontreppe, die

einen Meter vor ihr begann und nach unten in die Dunkelheit führte.

»Ich denke, wir können es uns sparen, da runterzugehen«, sagte Florian, nachdem auch er einen Blick auf die Treppe geworfen hatte. »Wenn Thomas da unten wäre, hätte er doch wohl Licht gemacht.«

Er betätigte den Lichtschalter, der auf der rechten Seite hinter der Tür an der Wand angebracht war, woraufhin es in der darunterliegenden Etage hell wurde. Jenny warf einen Blick auf den blanken Betonboden, der unter der letzten Treppenstufe zu sehen war.

»Da hast du wohl recht«, stimmte sie Florian zu. Ihre Lust, in diesen Keller, oder was immer das da unten war, hinabzusteigen, hielt sich in Grenzen.

»Woher hast du gewusst, dass das Licht funktioniert?«, fragte Jenny, während sie sich abwandte und die Tür gegen das Stoffkissen zurückfallen ließ.

»Was?« Florian sah sie so überrascht an, dass sie lächeln musste. Dabei kannte er doch ihre Eigenart, auf scheinbare Nebensächlichkeiten zu achten und diese zu hinterfragen.

»Du hast gesagt, wenn Thomas da unten wäre, hätte er Licht gemacht, bevor du den Schalter betätigt hast. Deshalb habe ich gefragt, woher du wusstest, dass ...«

Florian unterbrach sie, indem er die Hand hob. »Das ist jetzt wieder so ein typisches Jennifer-König-Ding, einen solchen Blödsinn zu fragen. Mein Gott, ich bin davon ausgegangen, wenn da ein Lichtschalter ist, wird es auch irgendwo Lampen geben, die sich einschalten lassen, das ist doch wohl normal.«

Das war es wahrscheinlich wirklich, und es war nicht das erste Mal, dass ihre jeweiligen Gesprächspartner auf solche Fragen genervt reagierten. Aber sie konnte nichts dagegen tun, dass ihr ... *Dinge* auffielen, die andere oft nicht bemerkten. Vielleicht sollte sie daran arbeiten, diese Gedanken nicht immer gleich auszusprechen.

»Ja, natürlich, sorry«, wiegelte sie ab. »Du weißt ja, dass mir manchmal die unbedeutendsten Kleinigkeiten ins Auge springen. Auch, wenn sie blödsinnig sind.«

Nun zeigte sich auch ein Lächeln auf Florians Gesicht. »Ja, das weiß ich, aber manchmal überrumpelst du mich dann doch mit deinen Fragen.«

»Dann lass uns mal weiter nach unserem bärtigen Kollegen suchen.«

Sie gingen bis zur Lobby zurück und betraten durch eine Tür auf der gegenüberliegenden Seite eine wahres Labyrinth an Gängen, die an vielen leerstehenden Zimmern vorbeiführten, und kamen schließlich in einen anderen, ebenfalls unrenovierten Trakt des Hotels, der dem vorherigen sehr ähnlich war, bis auf die Tatsache, dass es dort keine Treppe in den Keller gab. Zumindest entdeckten sie keine.

»Wow!« Beeindruckt sah Jenny sich in dem großen Saal um, den sie betreten hatten und von dem mehrere Türen abgingen. Die Felsformation, die sie durch eine Reihe Fenster in der gegenüberliegenden Wand sahen, war durch das Schneegestöber nur undeutlich zu erkennen.

»Dieses Hotel ist ja riesig, hier kann man sich wirklich leicht verlaufen.«

»Allerdings«, pflichtete Florian ihr bei. Im nächsten Mo-

ment blieb er reglos stehen und lauschte angestrengt. »Da ist jemand«, flüsterte er.

Kurz darauf hörte Jenny es auch. Die undefinierbaren Geräusche kamen von der rechten Seite aus einem der Nebenräume. Poltern war zu hören, dann jemand, der offensichtlich einen Fluch ausstieß.

»Das klingt ganz nach Thomas«, flüsterte Florian und setzte sich in Bewegung, doch er kam nur zwei Schritte weit, da öffnete sich eine der Türen, und Matthias betrat, gefolgt von seiner Frau, den Saal. Als er sie sah, hob er eine Hand. »Hallo. Da hinten ist er nicht, da haben wir alles durch. Nur in das Untergeschoss sind wir nicht gegangen. Das Licht funktioniert nicht, also wird er ja wohl kaum dort unten sein.«

Jenny warf Florian einen kurzen, triumphierenden Blick zu. »Nein, was sollte er da unten ohne Licht. Auf der anderen Seite war auch nichts.«

»Dann gehen wir jetzt zurück«, schlug Annika vor. »Vielleicht ist er ja mittlerweile aufgetaucht.«

Das war er nicht.

Als sie die Lobby betraten, in der alle anderen bereits zusammenstanden, verstummten die Gespräche.

»Was ist?« Ein mulmiges Gefühl sprang Jenny regelrecht an, als sie in die Gesichter blickte. »Das hier habe ich in der ersten Etage gefunden«, sagte David ernst, kam auf sie zu und hielt ihr etwas entgegen. »Anna meinte ... schau es dir mal an.«

Jenny starrte auf den feinen Riss, der sich diagonal über das Display des Smartphones zog, dann fiel ihr Blick auf den runden Aufkleber, mit dem die abgesprungene obere

rechte Ecke der Hülle zusammengehalten wurde, und aus dem mulmigen Gefühl wurde eine Faust, die gegen ihren Magen drückte. »Ja«, sagte sie, und ihre Stimme klang heiser, »das ist Thomas' Firmenhandy.«